ENTSCHEIDUNG IN LOTHRINGEN 1914

Der Operationsplan des jüngeren Moltke und seine Durchführung auf dem linken deutschen Heeresflügel

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Hermann Gackenholz
aus Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 10. November 1932

Tag der Promotion: 31. Mai 1933.

376

Referenten: Dr. Walter Elze

Prof. Dr. Fritz Hartung

Mit Zustimmung der Philosophischen Fakultät ist hier nur ein Teil der Arbeit abgedruckt. Die vollständige Abhandlung erscheint als Heft 2 der „Schriften der Kriegsgeschichtlichen Abteilung im Historischen Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin", herausgegeben von Walter Elze.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Druck der Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt G. m. b. H., Dessau.

MEINEM VATER

IN DANKBARKEIT

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533918_0033

Vorwort.

Die Frage der Herbeiführung einer Entscheidungsschlacht in Lothringen ist sowohl für den Operationsplan des jüngeren Moltke wie für die Führung des linken deutschen Heeresflügels bei Beginn der Operationen 1914 von grundlegender Bedeutung. Verständnis und Urteil über die erste Phase des Weltkrieges hängen von ihr ab. Sie ist daher auch seit dem Ausgang des Krieges der Gegenstand einer ausgedehnten, zum Teil sogar heftigen Diskussion. Trotzdem sind durch die teils apologetischen, teils polemischen Erörterungen die verschiedenen Linien der Entschlußbildung bei der deutschen Führung, besonders die Entstehung des ausschlaggebenden Angriffsbefehls des Armeeoberkommandos 6 vom 19. August 1914, immer verworrener und undeutlicher geworden. Es ist deshalb notwendig, den Gang des Geschehens in einer unvoreingenommenen Untersuchung noch einmal darzulegen und durch die möglichst lückenlose Veröffentlichung der wichtigsten Aktenstücke eine Klärung herbeizuführen und damit eine neue Grundlage für den Fortgang der Auseinandersetzung zu schaffen. Dazu stehen jetzt neben dem reichen Aktenmaterial des Reichsarchivs auch schriftliche und mündliche Zeugnisse der hauptsächlich Beteiligten zur Verfügung. Die schon vorliegenden Darstellungen des Reichsarchivs und des Bayerischen Kriegsarchivs werden nur insoweit herangezogen, als sie in ihrem Quellenmaterial über das uns zur Verfügung Stehende hinausgehen.

Besonderen und ergebenen Dank sage ich dem früheren Präsidenten des Reichsarchivs, Herrn Generalmajor a. D. Dr. h. c. Ritter Mertz v. Quirnheim, und Herrn Generalmajor a. D. v. Dommes, die mir in liebenswürdigster Weise bisher ungedrucktes Material übergaben und wertvolle mündliche Auskünfte erteilten. Für das weitgehende Entgegenkommen, mit dem das Reichsarchiv mir seine Aktenbestände zur Auswertung und Veröffentlichung zur Verfügung stellte und damit meine Arbeit unterstützte, sei vor allem gedankt dem Präsidenten des

Reichsarchivs, Herrn Generalmajor a. D. Dr. h. c. v. Haeften, dem Direktor der Kriegsgeschichtlichen Abteilung, Herrn Oberstleutnant a. D. Foerster, und Herrn Oberarchivrat Major a. D. Senftleben.

An dieser Stelle meinen akademischen Lehrern, Herrn Professor Dr. Fritz Hartung und Herrn Dr. Walter Elze, unter deren Leitung ich mein wissenschaftliches Rüstzeug erwerben durfte, aufrichtigen Dank zu sagen, ist mir herzliches Bedürfnis. Besonders verbunden fühle ich mich Herrn Dr. Walter Elze für seine dauernde Anregung und Förderung. Dankbar gedenke ich auch des freundschaftlichen Interesses und Rates, die mir Herr Dr. Eberhard Kessel in gemeinsamen Studienjahren zuteil werden ließ.

Berlin, im Dezember 1932.

Hermann Gackenholz.

Inhalt.

Vorwort VII

1. Die Denkschrift des Grafen Schlieffen vom Dezember 1905 . . 1
2. Der Operationsplan des Generalobersten H. v. Moltke 14
3. Die Aufmarschanweisung für den linken Heeresflügel 28
4. Die Denkschrift des Generals v. Krafft über die ersten Operationen der 6. und 7. Armee 41
5. Anschauungen und Absichten des Armeeoberkommandos 6 bis zum ersten Angriffsentschluß am 12. August 1914 50
6. Die unmittelbare Einwirkung der Obersten Heeresleitung auf die Entschlußbildung im Armeeoberkommando 6 64
7. Absichten, Entschlüsse und Maßnahmen der deutschen Führung mit dem Ziel einer Entscheidungsschlacht in Lothringen 72
8. Der Umschwung in den Anschauungen der Obersten Heeresleitung über die Führung der Gesamtoperationen 87
9. Der neue Angriffsentschluß des Armeeoberkommandos 6 91
10. Der letzte Versuch und der Verzicht Moltkes, seinen Plan einer Vernichtungsschlacht in Lothringen zur Geltung zu bringen . . . 106

Schluß 120

Urkundenanhang 125

Schriften-Verzeichnis 177

Darstellung.

Die Denkschrift des Grafen Schlieffen vom Dezember 1905.

Das unaufhörliche Bemühen des Grafen Schlieffen um die beste Lösung des im erwarteten Zweifrontenkrieg entscheidenden Westfeldzuges hat seinen reifsten Niederschlag in der vielgenannten Denkschrift vom Dezember 1905 gefunden.[1]) Im Bewußtsein seines nahe bevorstehenden Rücktritts und damit endgültigen Abschieds aus seinem ureigensten Schaffensbereich hat Schlieffen in dieser letzten großen amtlichen Denkschrift das Fazit seines fünfzehnjährigen Wirkens an der Spitze des Großen Generalstabes gezogen: Alles Gedankengut, besonders über einen Krieg mit dem westlichen Gegner, das bis dahin in Aufmarschanweisungen, in Schlußbesprechungen zu Generalstabsreisen, in Kriegsspielen und anderen Niederschlägen militärischer Geistesarbeit verstreut war, hat er zusammengefaßt und mit seiner klaren Sprache in die festumgrenzte Form einer strategischen Studie gegossen. Diese gewährte ihm die Möglichkeit, einerseits — von dem mutmaßlichen Verhalten des Gegners ausgehend — seine Auffassung von dem voraussichtlichen Ablauf des kriegerischen Geschehens darzulegen, andererseits durch eine bis in die letzte Konsequenz gesteigerte Anwendung seines strategischen Prinzips — des Umfassungsgedankens — die etwa auftretenden Unberechenbarkeiten auf ein Mindestmaß zu beschränken und so wenigstens gedanklich die Voraussetzungen für ein Gelingen des Feldzuges zu schaffen.

Schlieffen, dem gerade in dieser politisch so günstigen Zeit der ersten Marokko-Krise die Erfüllung und Bewährung seines Feldherrntums von seinem Obersten Kriegsherrn und dessen

[1]) Der Wortlaut der Denkschrift ist nicht veröffentlicht. Zwei Seiten des Konzeptes (nach Auskunft des Reichsarchivs) sind als Faksimile gedruckt in: Wilhelm Groener, Das Testament des Grafen Schlieffen, Berlin 1927, S. 8 f. Inhaltsangaben der Denkschrift geben: Wolfgang Foerster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg, 2. Aufl. Berlin 1925, S. 29 ff., und das Reichsarchivwerk, Der Weltkrieg 1914—1918, Berlin 1925 ff., Bd. I, S. 55 ff. (weiterhin zitiert RA. I.), letzteres mit einer Reihe wörtlicher Zitate.

Kanzler versagt worden war,[2]) hat sich nicht enttäuscht aufgebäumt und offen fordernd oder gar handelnd in die Welt des politischen Lebens gestellt: Er hat wie immer auch diesmal die selbst gezogenen engen „Grenzen seines Ressorts" nicht überschritten.[3]) Er begnügte sich vielmehr — vom tätigen Handeln in der Wirklichkeit ausgeschlossen — seiner strategischen Konzeption des Westfeldzuges durch die Niederschrift wenigstens eine gedankliche Erscheinungsform zu geben. Das, was für das dichteste und aktivste Geschehen gefühlt, berechnet und erfunden war, gewann so wenigstens im Geistigen eine dauernde Daseinskraft und damit die Fähigkeit, nach des Grafen Scheiden aus Amt und Leben als sein „Vermächtnis" weiter zu wirken und auch uns noch als das charakteristischste Denkmal seiner Gedankenwelt zu erscheinen. Denn selbst in der Abstraktion der Denkschrift behält die dort zusammengefügte Geistesarbeit eine so überwältigende Großartigkeit, daß wir aus der Wirkung auf uns ahnen können, welche Kräfte eines hohen Feldherrntums hier schlummerten und welche Entfaltung sie in der Wirklichkeit erst hätten finden können.

Diese Deutung der großen Denkschrift Schlieffens als der höchsten Ausdrucksform seines im Geistigen verhaltenen feldherrlichen Willens gibt uns die Berechtigung, in ihr vor allem das Grundgesetz seines Handeln-Wollens zu suchen, nach dem er 1905 auch in der Wirklichkeit seinen Feldzug gegen den Westgegner geführt haben würde. Bei solcher Betrachtungsweise scheint uns dann aber die Frage gegenstandslos zu werden, ob Schlieffen in seiner Studie mit Kräften gerechnet hat, die ihm tatsächlich nicht zur Verfügung gestanden hätten,[4]) und inwieweit er mit der Denkschrift zugleich „ein Programm für den weiteren Ausbau des Heeres" aufgestellt hat.[5]) Das hieße den

[2]) Über Schlieffens Haltung während der ersten Marokkokrise vgl. neuerdings die Nachrichten von: Frhr. v. d. Lancken, Meine dreißig Dienstjahre 1888—1918, Berlin 1931, S. 57, deren völlige Wahrheitstreue wir indes dahingestellt sein lassen möchten. Über Schlieffens Einfluß auf die Haltung Holsteins wird vor einer Veröffentlichung des Holsteinschen wie des Schlieffenschen Nachlasses kaum Abschließendes gesagt werden können.

[3]) Vgl. Walter Elze, Graf Schlieffen, Breslau 1929, S. 11.

[4]) Ludendorff hat Schlieffen mehrfach vorgeworfen, daß er in seinen Studien mit mehr Kräften zu rechnen liebte, als vorhanden waren: vgl. Erich Ludendorff, Kriegführung und Politik, Berlin 1923, S. 71 f. — zuletzt: Der deutsche Aufmarsch 1914 in Deutsche Wehr, Jahrgang 1930, 1. Heft. Eine Erwiderung auf Ludendorff gibt: Wolfgang Foerster, Aus der Gedankenwerkstatt des Deutschen Generalstabes. Berlin 1931, S. 40 f.

[5]) Foerster, Graf Schlieffen, S. 35 ff. und RA. I. S. 55.

Gedankenflug beschweren und die Frage nach dem „Wie" durch die nach dem „Womit" in eine falsche Richtung lenken.

Das militärische Schrifttum der Nachkriegszeit hat die Bedeutung der Denkschrift vom Dezember 1905 als dem Schlüssel zu einer Erkenntnis von Schlieffens Feldherrntum wohl erkannt, sie als die „Frucht seiner unablässigen Geistesarbeit"[6]) gepriesen und sie zum Ausgangspunkt der Betrachtung des Grafen genommen. Und doch scheint uns ein Teil der bisherigen Erörterungen darüber hinaus in eine Richtung weitergetrieben zu sein, die — wenn auch leicht erklärlich — einer vorurteilslosen, eigentlich historischen Denkweise nicht mehr entsprechen kann: Die Betrachter haben sich nämlich nicht begnügt, wie wir die Denkschrift als eine Ausdrucksform strategischer Grundprinzipien zu fassen — die als solche den Wert zeitlich nicht begrenzter Wirkung besitzen —, sondern sie haben auch der Konzeption des Westfeldzuges, d. h. dem Beispiele, an dem Schlieffen 1905 sein Grundgesetz erläuternd dargelegt hat, eine zeitlich unbegrenzte Anwendbarkeit verliehen. Eine Höchststeigerung dieser Auffassung drückt sich in dem Satz aus: „Wenn wir 1914 Schlieffens Plan befolgt hätten, wäre der Feldzug im Westen und damit der Krieg gewonnen worden."[7]) Wir sind dagegen der — wie wir zu beweisen hoffen — begründeten Ansicht, daß auch die Studie von 1905 auf bestimmten Voraussetzungen aufgebaut ist, die damals eine Umsetzung in die Wirklichkeit gestattet, ja sogar gefordert hätten. Nach diesem Zeitpunkt aber waren diese militär-politischen und strategischen Voraussetzungen grundlegenden Veränderungen unterworfen, denen bei dem Entwurf des Feldzugsplanes Rechnung getragen werden mußte, und die ein starres Festhalten an dem Plane von 1905 zu mindest gefahrvoll werden ließen, wenn nicht geradezu verboten. Gemeint ist neben dem Wiedereintritt Rußlands in den Ring der sicheren Gegner, aus dem es ja 1905 für Schlieffen ausgeschieden war, vor allem die Wandlung in dem grundsätzlichen Verhalten der Franzosen.

Schlieffens feste — und wie wir heute wissen auch berechtigte

[6]) RA. I. S. 55.

[7]) Vgl. Elze, Graf Schlieffen, S. 5; trotzdem von berufener Seite immer wieder davor gewarnt worden ist, die Studie von 1905 als „Rezept des Sieges" (Foerster, Graf Schlieffen, S. 34) aufzufassen (vgl. auch RA. I. S. 61), zieht sich die charakterisierte Meinung wie ein roter Faden durch die Militärliteratur der Nachkriegszeit.

— Auffassung ging dahin, daß unsere westlichen Gegner im Raume Epinal – Verdun – Reims aufmarschieren und in strategischer Defensive den Angriff der Deutschen abwarten würden. Je nachdem dessen Richtung dann erkannt worden wäre, würden sie *„ihren Prinzipien getreu“*[8]) zum Gegenstoß übergehen. Dieser Gegenangriff war der von Schlieffen für die Durchführung der Operationen erwartete, ja erwünschte „Liebesdienst“: *„Die gesamten Operationen werden erleichtert werden,“* so schreibt er, *„wenn der Feind zum Gegenangriff übergeht, weil dann die französischen Festungen und Stellungen nicht in Wirksamkeit treten, der Feind sich nicht soweit ausdehnen kann und die eigenen Flanken weniger bedroht sind.“*[9]) Der Gegenangriff sollte den Gegner aus dem Schutze seiner starken Stellungen hinaus in die Schlacht im freien Felde führen, von der Schlieffen die Entscheidung des Feldzuges erwartete. Um die Franzosen zu diesem Liebesdienst zu veranlassen, verzichtete Schlieffen von vornherein bei dem langwierigen Anmarsch durch das nördliche Belgien auf jede Überraschung. Im Gegenteil: Indem er so dem Gegner Zeit und Gelegenheit zu allen möglichen Gegenmaßregeln ließ, glaubte er ihn mit um so größerer Gewißheit zum Gegenschlag herauslocken zu können.

Der erwartete Gegenangriff konnte nach Schlieffens Meinung geführt werden *„über die ganze oder einen Teil der Linie Verdun – Lille“*[10]) hinaus. Im ersteren Falle, also bei einem Vorgehen des Feindes auch auf dem Westufer der Maas, mußte der entbrennende Kampf auf der ganzen Front Verdun – Lille ernsthafte Formen annehmen. *„Es zeigte sich dann die Wichtigkeit für die Deutschen, die Enge Namur – Brüssel vor einem Zusammenstoß mit dem Feinde zu durchschreiten, damit die Entwicklung jenseits der Enge ohne Störung sich vollziehen*

---

[8]) RA. I. S. 59. — Wir heben weiterhin die aus dem Faksimile bei: Groener, a. a. O. S. 8 f. und dem RA. I S. 55 ff. genommenen wörtlichen Zitate aus der Denkschrift durch *Kursiv* hervor. Wir sind uns bewußt, daß selbst ein lückenloses Einbeziehen aller bekannt gewordenen Stellen aus der Denkschrift nur einen höchst dürftigen Ersatz für die Kenntnis ihres genauen Wortlautes gibt. Wir folgen aber bei dieser Methode dem vom RA. geübten Brauch: Man wird uns also keinen Vorwurf machen können — selbst wenn wir durch Zusammenstellen der Zitate aus: Groener, a. a. O., und dem RA. I. und durch eine Verlegung der Akzente zu einem abweichenden Ergebnis bei der Rekonstruktion der Gedankengänge Schlieffens gelangen sollten.

[9]) Groener a. a. O. S. 8.

[10]) Groener a. a. O. S. 8.

konnte."[11]) Denn hier auf dem linken Ufer der Maas wollte Schlieffen gegenüber dem linken französischen Heeresflügel seine Massen zum entscheidenden Stoß in die feindliche Flanke zusammenballen, hier sollte die Entscheidung über den Ausgang der sich entspinnenden Schlacht fallen. Vom rechten deutschen Flügel her sollte dann der übrige Teil der feindlichen Front *„mit gleicher Richtung und gleichbleibendem Schwerpunkt"*[12]) nach und nach zerschlagen werden.

Trat der Feind nicht auf der ganzen „Linie Verdun – Lille", sondern nur auf einem Teil derselben an, so konnte nach Schlieffens Meinung *„eine französische Gegenoffensive zwischen Mézières – Verdun und Toul über die Maas hinüber wahrscheinlich mit überlegenen Kräften unternommen werden"*[13]) mit dem Ziel, die Deutschen von ihrem Drehpunkt Diedenhofen – Metz abzudrängen und nach Norden auf die holländische Grenze zu werfen. Dann kam alles darauf an, daß *„die vorrückenden Deutschen darauf vorbereitet waren, jederzeit eine Front herzustellen, welche genügend stark war, den überlegenen Feind wenigstens abzuwehren."*[14]) Solange nämlich mußte dieser Teil der deutschen Front dem feindlichen Angriff auf jeden Fall Widerstand leisten, bis sich die umfassende Druckwirkung des auf dem linken Maasufer vormarschierenden deutschen Heeresflügels fühlbar machen mußte. Gelang es dann, den Feind vor der Mitte der Front auf dem rechten Maasufer festzuhalten, so war damit die Möglichkeit gegeben, ihn durch einen Stoß in seine linke Flanke bei Rethel – Mézières entscheidend zu treffen.

Räumten dagegen die Franzosen rechtzeitig die *„vorgeschobene Stellung Verdun – Mézières"*[15]) vor der Gefahr, die vom Westufer der Maas her drohte, wo die Deutschen — *„sei es nach einer glücklichen Schlacht, sei es nach einem Angriff auf die befestigte Stellung, sei es schließlich ohne ernsthaften Widerstand zu finden"*[16]) – heranrückten, so würden sie sich voraussichtlich in die Stellungen hinter der Aisne und in die Linie La Fère – Reims zurückziehen. *„Aber auch in diesen Stellungen ... würden die Franzosen den Angriff der Deutschen nicht unbeweglich abwarten. Sie würden sich vielmehr entweder eine*

[11]) Groener a. a. O. S. 8 f.
[12]) Erich Ludendorff, Der Aufmarsch 1914. Deutsche Wochenschau 1926, 8. August.
[13]) Groener a. a. O. S. 9.
[14]) Groener a. a. O. S. 9.
[15]) RA. I. S. 57.
[16]) RA. I. S. 57.

neue Stellung aussuchen oder einen Gegenangriff machen.“[17]) Wiederum „*wäre ein französischer Gegenangriff ...*“ — zu dem, da die Festungsfront Belfort – Verdun nur schwach besetzt zu sein braucht, ausreichende Kräfte zur Verfügung ständen – „*... für uns das Erwünschtere*“.[18]) Denn auch diesem Gegenstoß und der daraus sich entwickelnden Schlacht konnten die Deutschen nach Schlieffens Meinung ohne Sorge entgegensehen: „*Sie haben ihre Kräfte, so gut es unter den obwaltenden Verhältnissen nur irgend möglich ist, vereinigt. Sie marschieren geschlossen. Ihr linker Flügel ist tunlichst gut angelehnt, ihr rechter ist stark. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen, die ihre Korps doch zusammenziehen müssen, das gesamte Heer so gut geordnet haben. Die Lage, in welche sie durch die feindliche Umgehung durch Belgien gebracht worden sind, wird sie zu mehr oder weniger gerechtfertigten Übereilungen und Detachierungen veranlaßt haben. Nachdem die belgischen und französischen Festungen der Nordgrenze überwunden sind, muß die Lage der Deutschen als die günstigere angesehen werden, wenn die Franzosen ihnen entgegengehen.*“[19])

Verharrte der Feind wider Erwarten auch nach dem Erkennen des deutschen Vormarsches durch Belgien in der strikten Defensive, so konnte er den Angriff der Deutschen in der Höhenstellung hinter der Aisne in der Linie Rethel – La Fère annehmen. Es war wahrscheinlich, daß er dann zum Schutze seiner linken Flanke die rechts an La Fère, links an Paris angelehnte Oise-Stellung besetzen würde. Die so gebildete schon von Natur starke Verteidigungslinie Verdun – La Fère – Paris brachte alle taktischen Vorteile auf die Seite der Franzosen, und es blieb den Deutschen nichts übrig, als im Frontalangriff die starke Stellung zu berennen: „*Die Korps werden wie im Belagerungskriege von Stellung zu Stellung an den Feind heranzukommen versuchen, sei es bei Tage, sei es bei Nacht vorgehen, sich eingraben und dabei alle Mittel moderner Technik anwenden, die geeignet sind, den Feind hinter seinen Deckungen zu erschüttern. Nie darf der Angriff, wie es im Ostasiatischen Kriege geschah, zum Stillstand kommen.*“[20]) Wohl hielt Schlieffen das Gelingen eines solchen bloßen Angriffs auf die feindliche Front trotz aller Schwierigkeiten für möglich. „*Der Erfolg war*

[17]) RA. I. S. 57.
[18]) RA. I. S. 57.
[19]) RA. I. S. 57 f.
[20]) RA. I. S. 58.

aber auch im günstigsten Fall nur ein geringer. Der Feind wurde allerdings zurückgedrückt, wiederholte aber nach einiger Zeit an andrer Stelle den vorübergehend aufgegebenen Widerstand."[21]) Die Vernichtung des Gegners, eine rasche Herbeiführung der Entscheidung im Westfeldzuge, die für den Zweifrontenkrieg doch von ausschlaggebender Bedeutung war, konnte so nicht erzielt werden. Die Franzosen konnten nach Aufgabe der Aisne-Oise-Linie den Widerstand an der Marne oder der Seine — immer gestützt durch die starken Eckpfeiler Verdun und Paris — erneuern. So mußte Schlieffen auch in diesem Falle den besten Weg, den Feind zu vernichten und die Entscheidung zu erzwingen, in einer Umfassung der feindlichen Widerstandslinien zwischen Verdun und Paris auf deren freiem Flügel, d. h. westlich um Paris, erblicken: „*Wir tun also wohl daran, uns beizeiten auf einen Übergang über die Seine unterhalb der Oise-Mündung und auf eine Einschließung von Paris zunächst auf der West- und Südfront einzurichten.*"[22]) Diese mit einem Drittel der gesamten gegen die Stellung Reims—La Fère—Paris bestimmten Streitkräfte[23]) unternommene Operation in die linke Flanke und den Rücken des Gegners mußte seine Verteidigungsfront zum Einsturz bringen und ihn dann unter den ungünstigsten Bedingungen in eine Feldschlacht verwickeln, deren Ausgang bei der Wucht des deutschen Umfassungsstoßes für Schlieffen nicht zweifelhaft war: „*Es muß durchaus versucht werden, die Franzosen durch den Angriff auf ihre linke Flanke in östlicher Richtung gegen ihre Mosel-Festungen, gegen das Jura und gegen die Schweiz zu drängen.*"[24])

Ein zusammenfassender Überblick über den aus den wenigen bekanntgewordenen Bruchstücken bisher gewonnenen Inhalt der Denkschrift gibt also folgende Vorstellung von dem möglichen Ablauf des Westfeldzuges: Schlieffen rechnete damit, daß die Franzosen bei Eröffnung der Feindseligkeiten von sich aus die Initiative nicht ergreifen würden. Er glaubte, daß sie vielmehr in anfänglich strategischer Defensive den Angriff der Deutschen abwarten würden, um ihm in der für die französische Führung charakteristischen Form des Gegenangriffs entgegenzutreten.

[21]) Graf Schlieffen in: Der Krieg in der Gegenwart. Ges. Werke, Berlin 1913, Bd. I. S. 17.
[22]) RA. I. S. 58.
[23]) Berechnung nach Skizze 22 bei: Groener a. a. O.
[24]) RA. I. S. 58.

Dieser mußte sie dann entweder an der „äußeren Enceinte der Festung Frankreich“,[25]) der Linie Verdun—Mézières—Lille, oder an der „inneren Enceinte“, vorwärts der Aisne – La Fère-Stellung den Deutschen entgegen in die offene Feldschlacht führen. Das eingehende Behandeln dieser Möglichkeiten des Zusammenstoßes der beiden Heere im freien Felde, das ausführliche Schildern ihrer strategischen Lage in diesen Fällen und das sorgsame Abwägen der beiderseitigen Kräfteverhältnisse in der Studie führen uns zu dem Schlusse, daß der Schwerpunkt des entwickelten Operationsplanes in diesen Schlachtentscheidungen gesucht werden muß. Hier an der Maas oder an der Aisne liegt der Schauplatz der von Schlieffen erstrebten „Gesamtschlacht“,[26]) jener großen Auseinandersetzung, in der Schlieffen durch den rücksichtslosen Einsatz seiner Kräfte das ganze feindliche Heer vernichten und so den Westfeldzug mit einem Schlage zugunsten Deutschlands beenden wollte. Den Weg zu dem unbedingten Erreichen dieses höchsten Operationszieles sah er in der Anwendung seines strategischen Prinzips der Umfassung: Der Träger dieser Operation, der rechte deutsche Heeresflügel, wurde deshalb aus dem Aufmarsch heraus so angesetzt, daß er – an Zahl weit überlegen, räumlich überragend und voll inneren Schwunges – die sich ihm entgegenwerfenden und, wie Schlieffen annahm, nicht so gut geordneten Franzosen durch den Stoß in ihre linke Flanke und den Rücken zertrümmern konnte. Das rücksichtslose Weitertreiben des Umfassungsangriffs in gleicher Richtung und mit gleichbleibendem Schwerpunkt mußte dann immer weitere Teile der französischen Front in die Katastrophe ihres linken Flügels hineinsaugen und in einer Reihe innerlich zusammenhängender gleichzeitiger oder kurz aufeinanderfolgender „Teilschlachten“ vernichten.

Wir haben diese u. E. im Vordergrund der Gedanken Schlieffens stehende Bedeutung der Feldschlachten an der Maas oder Aisne deshalb so stark hervorgehoben, weil uns scheint, daß sie in der kriegsgeschichtlichen Forschung dieser Bedeutung entsprechend nicht gewürdigt worden sind. Das Interesse des Betrachters der Denkschrift von 1905 ist mehr oder weniger vom Weltkriege her bedingt, seine Unbefangenheit ist durch die

---

[25]) RA. I. S. 55.

[26]) Graf Schlieffen, Ges. Werke I, S. 103. — Vgl. auch Walter Elze, Tannenberg, Breslau 1928, S. 31.

Kenntnis des tatsächlichen Verlaufs des Feldzuges von 1914 getrübt: So ist es natürlich, daß in den bisherigen Erörterungen vielfach das in den Vordergrund tritt und als Hauptsache der Denkschrift erscheint, was bei Schlieffen nur ein Fall neben anderen bedeutet, ja, was als letzte Möglichkeit nur erwogen wird für den Fall, daß wider Erwarten die ersten Möglichkeiten nicht eintreten: das Problem Paris. Wie wir gesehen haben, ist die Umgehung von Paris auf der Westseite für Schlieffen die Aushilfe für den Fall, daß die Franzosen in der Stellung Verdun—Rethel—La Fère—Paris hinter den starken Aisne- und Oise-Abschnitten den Ansturm des deutschen Heeres in strategischer und taktischer Defensive erwarten würden. Der unbedingte Wille Schlieffens, den Feind der Westfront nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten, trieb ihn dazu, auch in diesem Falle das erfolgversprechende Prinzip der Umfassung anzuwenden und die starke Verteidigungsstellung der Franzosen durch die Schwenkung um Paris herum zu öffnen. — Man darf aber nicht außer acht lassen, daß hierin für Schlieffen nur eine der Möglichkeiten des Ablaufs der Operationen neben anderen, nicht der alleinige Gedanke des Operationsplanes lag, ja daß der Fall erst eigentlich als letzte Möglichkeit Erwähnung findet, und daß er schließlich doch ein Verhalten des Feindes voraussetzt, das Schlieffen am wenigsten erwartete. Die Schlachten an der allgemeinen Linie Verdun—Lille oder an der Aisne haben nicht nur, wie es gelegentlich dargestellt wird, den untergeordneten Wert von Einleitungs- oder Vorbereitungskämpfen für die „Entscheidungsschlacht an der unteren Seine“,[27]) sie stehen vielmehr in der Gedankenfolge Schlieffens als selbständige, in sich geschlossene und wirkende Schlachtgebilde im Vordergrund, da sie für sich schon die Möglichkeit in sich bargen, eine Vernichtung des Gegners durch den Flankenstoß und durch die Saugwirkung eines Sieges auf dem rechten Flügel herbeizuführen und damit eine Entscheidung des in diese eine „Gesamtschlacht“ zusammengepreßten Westfeldzuges zu erreichen.[28])

[27]) So als Beispiel für die weit verbreitete Meinung: Oberst Immanuel, Marne — Lemberg — Tannenberg, Deutsche Wehr, Jahrgang 1930, Heft 40.

[28]) Vgl. auch Wetzell, Kritische Betrachtungen zum RA. I., in: Wissen und Wehr 1925, S. 1 ff.; er weist darauf hin, daß „es auffallend ist, wie bei den kriegsgeschichtlichen Untersuchungen den großen »Grenzschlachten«, die eigentlich schon die Kriegsentscheidung bringen konnten, kaum das nötige Interesse entgegengebracht wird“.

Es ergibt sich aus der eben betrachteten Anlage der Operationen und der schlechthin entscheidenden Rolle, die dem rechten deutschen Heeresflügel dabei zufallen mußte, von selbst, daß Schlieffen alle nur irgend verfügbaren Kräfte auf dem rechten Flügel zusammenfassen mußte. Alle Nebenaufgaben konnten daher nur von möglichst geringen Kräften des Feldheeres, im übrigen von den Streitkräften zweiter Linie gelöst werden. So hat Schlieffen auch für die Aufgabe, die Vormarschbewegung des deutschen Heeres durch Belgien und Nordfrankreich am Drehpunkt und in der linken Flanke zu decken, nur die gerade notwendigste Truppenmacht einzusetzen beabsichtigt: Der durch Feldbefestigungen zu erweiternde Festungsraum Metz – Diedenhofen und eine Armee — 3 Armeekorps, 1 Reservekorps und 3 Kavalleriedivisionen — sollten dafür ausreichen. U. E. ist auch für diesen Entschluß, den Schutz der linken Flanke einer verhältnismäßig schwachen, nur den achten Teil der gesamten Heeresmacht bildenden Armee anzuvertrauen, die maßgebende Voraussetzung die Auffassung Schlieffens gewesen, daß die Franzosen die Eröffnung der Operationen in der Defensive erwarten würden. Nur so wird nämlich auch seine weitere Absicht verständlich, zur Bindung französischer Kräfte hier, also an für den Feldzug nicht entscheidender Stelle, die in Lothringen aufmarschierende Armee zu einem Angriff auf Nancy anzusetzen: *„Ob dieser Angriff gelingen wird, hängt wesentlich davon ab, ob die Franzosen sich hier auf die Verteidigung beschränken oder ihren Prinzipien getreu zum Gegenangriff vorgehen. Tun sie das letztere, so würde der Hauptzweck des Angriffs auf Nancy, nämlich Fesselung möglichst starker Kräfte an der französischen Ostfront, erreicht sein. Je mehr sie Truppen für den Gegenangriff verwenden, desto besser ist es für die Deutschen. Diese dürfen sich nicht in hartnäckige Gefechte einlassen, sondern müssen ihre Aufgabe darin finden, einen möglichst starken Feind nach sich zu ziehen und ihn mit Hilfe des erweiterten Metz festzuhalten ... Möglichst viele französische Kräfte durch möglichst wenige deutsche Kräfte zu fesseln muß das Bestreben sein."* [29])

Es ist aus den wenigen bekanntgewordenen Bruchstücken der Denkschrift nicht ersichtlich, wie sich Schlieffen die Operation gegen Nancy im einzelnen gedacht hat, vor allem aber nicht, zu welchem Zeitpunkt er sie für zweckmäßig gehalten hat.

[29]) RA. I. S. 59.

Während es einerseits für selbstverständlich und unbedenklich gehalten zu werden scheint, daß die Demonstration in Lothringen sofort nach Erlangen der Operationsbereitschaft angesetzt werden konnte,[30]) ist von anderer Seite[31]) — wie uns scheint mit Recht — darauf hingewiesen worden, daß sie erst dann ausführbar gewesen wäre, wenn „sich die Hauptkräfte der Hauptentscheidung näherten und eine feindliche Offensive nach Lothringen hinein außer Frage stand... In welche Lage aber die schwache deutsche Armee auch dann noch bei einigermaßen verständigem Verhalten der Franzosen gelangen konnte, zeigen eindringlich die krisenreichen Tage vom 24. bis 27. August 1914 bei der 6. und 7. Armee". Bei jedem Angriff zu einem früheren Termin aber mußte man mit der ernsten Gefahr rechnen, „feindlichen Angriffsabsichten entgegenzukommen und von überlegenen Feindkräften geschlagen zu werden" — eine Gefahr, durch die „der große Gedanke der Gesamtoperation doch eine schwere Erschütterung erfahren hätte". Denn abgesehen von den zweifellos bedeutenden moralischen Folgen, die ein französischer Waffenerfolg v o r dem Wirken der deutschen Umfassung durch Belgien haben mußte, „wären entsprechende Gegenmaßnahmen der deutschen Obersten Heeresleitung nicht zu umgehen gewesen".[32])

Zu welchem Zeitpunkt Schlieffen den Angriff auf Nancy ausgeführt wissen wollte, mag also dahingestellt bleiben; jedenfalls hielt er einen Erfolg selbst dieser Demonstration für durchaus zweifelhaft. Es war möglich, daß die Franzosen auch dann noch hinter ihrer Festungsfront in der Defensive verharren würden: ein weiteres Zeichen dafür, wie fest Schlieffens Glauben an ein defensives Verhalten des Gegners gegründet war. Wurde damit die beabsichtigte Bindung französischer Kräfte in Lothringen nicht erreicht, so wurden auch die hier stehenden deutschen Truppen zu wichtigerem Einsatz frei; Schlieffen wollte daher nicht zögern, auch sie noch auf den rechten Entscheidungsflügel zu werfen: *„Wenn die Franzosen nicht zum Gegenangriff schreiten, so müssen zwei Armeekorps so bald als möglich auf den äußersten rechten Flügel des deutschen Heeres in Belgien übergeführt werden. Denn es kommt alles darauf an, auf diesem Flügel stark zu sein."*[33])

---

30) So Groener a. a. O. S. 46.
31) Wetzell a. a. O. S. 8.
32) Wetzell a. a. O. S. 8f.
33) RA. I. S. 59f.

So spielt Lothringen, der Raum südöstlich Metz, — und das gilt es mit aller Deutlichkeit für den Gang unserer Untersuchung festzuhalten — in Schlieffens Studie nur die untergeordnete Rolle eines Nebenkriegsschauplatzes. Die Aufgaben der hier aufmarschierenden schwachen deutschen Heeresteile erschöpften sich in dem Schutz der linken Flanke des Schwenkungsflügels und bei entsprechender Haltung der Franzosen im günstigsten Falle in der Bindung feindlicher Kräfte. Denn selbst die darauf zielende Operation, der demonstrative Angriff auf Nancy, erweiterte die in Lothringen spielende Nebenhandlung nicht: sollten doch „hartnäckige" Kämpfe und damit auch die Möglichkeit einer Rückwirkung auf die Gesamtentscheidung vermieden werden, die Schlieffen an anderer Stelle mit äußerster Kraft erstrebte.

Trotzdem mußte die Lage der schwachen deutschen Kräfte auf dem linken Heeresflügel auf jeden Fall dann gefahrvoll werden, wenn die Franzosen die der Studie von 1905 zugrunde liegende Rolle nicht übernahmen, sondern von vornherein die Initiative an sich rissen und mit starken Truppenmassen in die Reichslande einbrachen. Schlieffen hat diesen Fall, den er aus seiner Grundeinstellung für „wenig wahrscheinlich" hielt, am Schluß der Denkschrift mit kurzen Worten gestreift. In seinen Augen mußte eine solche Handlungsweise der Franzosen bedeuten, daß *„die Besatzung die Festung in dem Augenblick verläßt, wo die Belagerung eröffnet werden soll"*.[34]) Die Deutschen sollten deshalb auch, ohne sich beirren zu lassen, im geplanten Sinne „die Belagerung der Festung Frankreich eröffnen"; die Besatzung würde dann ohne Zögern ihren Ausfall nach Osten abbrechen und zur Verteidigung an die bedrohte Stelle eilen: *„Die Deutschen können, wenn sie auf ihren Operationen verharren, sich versichert halten, daß die Franzosen schleunigst kehrtmachen werden, und zwar nicht nördlich, sondern südlich von Metz in der Richtung, aus welcher die meiste Gefahr droht."*[35])

Dieses Wort ist gewiß „stolz",[36]) beweist es doch einen unerschütterlichen Glauben an den Erfolg der eigenen Konzeption, wie an den Bann, der von dieser ausgehend sich lähmend auf die Entschlüsse des Gegners legen mußte. Ist es in seiner Zuver-

[34]) RA. I. S. 60. [35]) RA. I. S. 60.
[36]) Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 35.

sichtlichkeit nicht aber letzten Endes auch bedingt durch Schlieffens Auffassung von dem Verhalten der Franzosen, wie sie der ganzen Studie zugrunde liegt? Hätte nicht Schlieffen den Satz doch vorsichtiger formuliert, wenn er wirklich von der Möglichkeit einer Gefahr in Lothringen überzeugt gewesen wäre, statt sie „für nicht gewiß, ja nicht einmal wahrscheinlich“[37]) anzusehen? Mußte deshalb dieses Wort nicht sogar gefährlich werden, wenn es in der Folgezeit alle auf Grund veränderter Voraussetzungen etwa auftretenden Bedenken verkleinerte und von vornherein zerstreute? — Kein geringerer als Ludendorff hat darauf hingewiesen, „wie es fast übernatürliche Willensstärke voraussetzen müßte, über Belgien nach Frankreich hineinzuschwenken, wenn bei Saarbrücken der Gegner mit großer Überlegenheit auf den Verbindungen des schwenkenden Heeres steht und den linken Flügel umfassend in einer Schlacht anpackt, bevor der herumschwenkende Heeresflügel bei dem erheblich weiteren Anmarsch die feindlichen Verbindungen wirklich treffen oder taktische Erfolge erringen konnte“. Eine solche Schlacht in Lothringen hätte zweifellos „den Aufmarsch zum Zusammenbruch bringen müssen“.[38])

Wir zweifeln nicht, daß ein Schlieffen diese Gefahren, die der linken Flanke, den rückwärtigen Verbindungen und damit dem gesamten deutschen Aufmarsch drohten, im Augenblick ihres Auftretens durch entsprechende Aushilfen beschworen hätte. Nach des Grafen Rücktritt aber übernahmen andere Männer die Verantwortung für Anlage, Führung und Gelingen des Westfeldzuges. Ihnen mußten die in der Schwäche des linken Heeresflügels liegenden Bedenklichkeiten um so deutlicher und gefährlicher erscheinen, je weniger sie mit Schlieffen den Glauben an ein grundsätzlich defensives Verhalten der Franzosen teilten. Das aber war der Fall, als 1906 General v. Moltke als Schlieffens Nachfolger an die Spitze des Großen Generalstabes trat.

---

[37]) Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 35.

[38]) Erich Ludendorff, Der Aufmarsch 1914 in Deutsche Wochenschau 1926, 8. August. — Einen Versuch, die von Ludendorff geäußerten Bedenken zu widerlegen, hat Foerster, Gedankenwerkstatt S. 55, unternommen. Sein Einwand — „auch Ludendorff weist nur auf die M ö g l i c h k e i t jener Gefahr hin, nicht auf ihre G e w i ß h e i t“ — ist u. E. nicht überzeugend: handelt es sich doch bei solchen Konzeptionen wie der Studie von 1905 um Gedanken, die sich stets nur im Bereich der „Möglichkeiten“ bewegen.

Der Operationsplan des Generaloberſten H. v. Moltke[39]).

Die Notwendigkeit des Zweifrontenkrieges, der sich nach dem Amtsantritt Moltkes in dem allmählich wiedererstarkenden Druck Rußlands und in den vielfachen diplomatischen Span-

---

[39]) Einer Untersuchung des Operationsplanes für den Westfeldzug, wie ihn der jüngere Moltke zu führen beabsichtigte, stellt sich in der lückenhaften Zufälligkeit des bisher bekannten und zugänglichen Quellenmaterials eine bedeutende Schwierigkeit entgegen. Wir besitzen keine Denkschrift oder Studie, in der Moltke wie Schlieffen eine zusammenhängende Darstellung seiner operativen Gedanken gegeben hat. (RA. I. S. 62.) Wir sind deshalb gezwungen, Moltkes Gedanken, Vorstellungen und Absichten aus den sonst vorhandenen, zu den verschiedensten Zwecken gemachten und zeitlich über ein Jahrzehnt verstreuten Aufzeichnungen herauszuschälen, sie zusammenzustellen und uns so ein Bild seiner Konzeption zu rekonstruieren. Besonderen Wert als Quelle in dieser Hinsicht besitzen die Schlußbesprechungen der von Moltke geleiteten Generalstabsreisen und Kriegsspiele: Aus diesen sind bisher von Foerster (Schlieffen, S. 40, und Gedankenwerkstatt, S. 38) zwei sehr aufschlußreiche Abschnitte aus den Jahren 1906 und 1912 veröffentlicht. Eine Benutzung der Akten über die Generalstabsreisen und Kriegsspiele ist uns nicht gestattet worden. Wir sind aber durch Angaben von Foerster (Gedankenwerkstatt, S. 37) wenigstens teilweise über deren allgemeine Anlage und Durchführung unterrichtet.

Einen weiteren Einblick in Moltkes Gedanken gewährt die jetzt (bei: Elze, Tannenberg, S. 157 ff.) im Wortlaut veröffentlichte große militärpolitische Denkschrift aus dem Jahre 1912 über das „Verhalten Deutschlands in einem Dreibundkriege". Die für uns aufschlußgebenden operativen Erwägungen werden dort meist nur in den größeren Zusammenhängen der militärpolitischen Fragen (Ost- oder Westlösung des Zweifrontenkrieges, Einmarsch in Belgien und dessen Folgen, Haltung Englands u. a. m.) gestreift und treten im ganzen gesehen in den Hintergrund. Von nur geringem Wert für die Untersuchung des Operationsplanes im Westen bleiben leider die von Moltke nach seinem Rücktritt im November 1914 niedergelegten „Betrachtungen und Erinnerungen" (abgedr. in Moltke a. a. O. S. 8 ff.) und der im Sommer 1915 geschriebene Rückblick auf seine militärische Tätigkeit als Generalstabschef (Moltke a. a. O. S. 428 ff.). Moltke beschränkt sich in diesen zum Teil sehr skizzenhaften Aufzeichnungen, was die für uns bedeutsame Zeit vor dem Kriege angeht, auf eine Erörterung politischer Fragen, ohne für seinen Operationsplan viel Wesentliches mitzuteilen.

Unterstützt werden wir bei unserem Versuch einer Rekonstruktion der Gedankengänge Moltkes durch die wertvollen Mitteilungen, die uns einige seiner engeren Mitarbeiter, vor allem die Generale Kuhl, Ludendorff und Wetzell über seine Pläne und Vorstellungen gemacht haben. Vgl. deren wichtigste Veröffentlichungen: H. v. Kuhl, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, 2. Aufl. Berlin 1920; ders., Der Weltkrieg 1914/18, Berlin 1929. — E. Ludendorff, Kriegführung und Politik, Berlin 1923; ders., Der deutsche Aufmarsch 1914, Deutsche Wochenschau 1926, 8. August; ders., Der deutsche Aufmarsch, Deutsche Wehr 1930, 1. Heft. — Wetzell, Kritische Betrachtungen zum RA. I., Wissen und Wehr 1925.

nungen immer deutlicher am politischen Horizont abzeichnete, zwang auch Moltke zu einer möglichst raschen und vollständigen Beendigung des Krieges nach einer der beiden Fronten — *„wenn Deutschland sich nicht in die traurige Lage versetzen will, in einem Kriege, der über seinen Fortbestand oder über seinen Untergang entscheiden wird, auf jede Initiative und Offensive zu verzichten und sich auf einen Defensivkrieg nach beiden Fronten zu beschränken"*.[40]) Ganz den Überlegungen Schlieffens folgend, erstrebte Moltke daher einen vernichtenden Schlag gegen Frankreich: *„Da das deutsche wie das französische Heer dicht an der Landesgrenze aufmarschieren, muß es hier zu rascher Entscheidung und damit, wenn die Entscheidung zu unseren Gunsten fällt, zu einem baldigen Freiwerden von Truppen kommen, die dann vielleicht noch im Osten eingesetzt werden können."*[41]) Wie Schlieffen sah Moltke die Möglichkeit der „Entscheidung" in der ersten großen Auseinandersetzung, die sich aus dem Aufeinanderprallen der Heere entwickeln mußte. Auch er glaubte wie jener an die Zusammenpressung der Operationen in die zeitlich begrenzte, einzige, große „Gesamtschlacht".[42])

Der Operationsplan Schlieffens gipfelte — wie wir dargelegt haben — darin, den nach seiner Meinung anfänglich defensiven Gegner unter Umgehung seiner schwer angreifbaren Ostfront durch den Vormarsch des deutschen Heeres in Belgien und Nordfrankreich zu zwingen, sich zum Kampf „im freien Felde" zu stellen. Durch die bis zur äußersten Konsequenz gesteigerte Anwendung des Umfassungsgedankens hoffte er dann das französische Heer möglichst vernichtend zu schlagen. Auch Moltke sah bei einem d e f e n s i v e n Verhalten des Gegners keine andere Möglichkeit, als durch Belgien zu marschieren und ihn an der offenen Nordfront zur Entscheidungsschlacht zu zwingen: *„Je schwieriger die Aufgabe ist, die wir (im Zweifrontenkriege) zu lösen haben, um so wichtiger wird eine rasche und energische Offensive. Um die Franzosen zu einem Kampf im offenen Feld*

---

[40]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 158). — Wir heben weiterhin wörtliche Zitate Moltkes durch *Kursiv* hervor.

[41]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 158).

[42]) Das zeigen auch die Worte Moltkes bei der Abschiedsfeier für Schlieffen 1906: „Wir haben gelernt, was Ew. Exzellenz anstrebten: keine Teilerfolge zu erzielen, sondern große, vernichtende Schläge ... Ihr Ziel war die Vernichtung des Gegners ..." (Schlieffen, Ges. Werke, II. S. 459 f.)

zu zwingen, bleibt uns nur der Vormarsch durch Belgien, der eine Umgehung der befestigten französischen Ostfront ermöglicht."[43])

Wie nun aber aus allen Quellen einwandfrei hervorgeht, vertrat Moltke von vornherein die Schlieffens fester Meinung von dem defensiven Verhalten der Franzosen gerade entgegengesetzte Ansicht, daß die Franzosen die Operationen auch ihrerseits mit einer großen Offensive eröffnen würden.[44]) Am deutlichsten hat Moltke dieser Ansicht in einer Randbemerkung zu Schlieffens großer Studie von 1905 Ausdruck gegeben: „*Wird der Krieg von Frankreich gewollt und herbeigeführt, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach denselben offensiv führen. Will Frankreich die verlorenen Provinzen wiedererobern, so muß es in dieselben einmarschieren, also offensiv werden. Ich halte es nicht für ausgemacht, daß Frankreich sich unter allen Umständen defensiv verhält.*[45]) *Die Grenzfestungen, bald nach dem Kriege 1870/71 angelegt, bringen allerdings den defensiven Gedanken zum Ausdruck. Dieser entspricht aber weder dem der Nation von jeher innewohnenden offensiven Geist noch auch den jetzt in der französischen Armee herrschenden Ansichten und Lehren.*"[46]) Das in dieser Bemerkung charakteristische Hervortreten politischer Gründe für das Verhalten der Franzosen — „Wiedereroberung der verlorenen Provinzen" — erlaubt uns den Schluß, daß Moltke hier in enger Anlehnung Gedankengängen des Feldmarschalls Moltke folgte, wie dieser sie in einer Denkschrift aus dem Jahre 1881 niedergelegt hat: „Der Krieg wird voraussichtlich nicht von uns, sondern von den Franzosen unternommen sein. Ihnen fällt daher das positive Handeln zu. Wollen sie die verlorenen Provinzen wiedergewinnen, so können sie nicht abwartend hinter

---

[43]) Aus der Denkschrift von 1912 (Elze, Tannenberg, S. 159).

[44]) Auf diese Meinungsverschiedenheit scheint sich auch die oft zitierte Stelle aus Moltkes Brief vom 18. Juni 1904 zu beziehen: „... meine Ansicht deckt sich fast nie mit der seinigen. Man kann sich keine größeren Gegensätze denken, als unsere beiderseitigen Anschauungen..." (Moltke a. a. O. S. 292.) — Foersters Ansicht (Graf Schlieffen, S. 12), daß es sich um „Spezialfragen" gehandelt hat, teilen wir nicht, da Moltke bei dieser Reise generell Kritik an der Durchführung der Pläne Schlieffens geäußert hat, wie neuerdings bezeugt ist. (Mantey, Umgehung, Umfassung und Durchbruch, Wissen und Wehr 1931, S. 579.)

[45]) Das muß also auch Moltkes Eindruck von Schlieffens Meinung, wie sie die Denkschrift von 1905 vermittelt, gewesen sein.

[46]) RA. I. S. 62.

ihrer Festungslinie stehen bleiben."[47]) So überzeugend erschienen dem jüngeren Moltke diese Gedankengänge, daß er die Initiative des Gegners als ein Axiom anzunehmen geneigt war. Er fügte deshalb eine sofortige Offensive der Franzosen als gegebene Voraussetzung in alle seine Konzeptionen ein — man ist versucht zu sagen: fast ebenso grundsätzlich, wie Schlieffen deren anfängliche Defensive.

Diese Tatsache läßt sich aus der Anlage der von Moltke geleiteten Generalstabsreisen und Kriegsspiele klar erweisen:[48]) Nur zweimal, auf der Generalstabsreise 1911 und im Kriegsspiel des Winters 1913/14, hat Moltke — wie Schlieffen — die Franzosen die Rolle der strategischen Defensive übernehmen lassen, in allen anderen Lagen traten die Franzosen zur sofortigen Offensive an, und zwar meist unbeirrt durch die deutsche Schwenkung in Belgien. Nahm der Führer der französischen Partei eine von Moltkes Ansicht abweichende Haltung ein, ließ er sich — so auf der Generalstabsreise 1907 — durch den deutschen Vormarsch zum Aufgeben seines Angriffsplanes bewegen, „so hielt Moltke diesen Entschluß für einen Fehler und gab in seiner Schlußbesprechung der Ansicht Ausdruck, daß die Franzosen nach Verstärkung ... ihre Offensive in den Reichslanden hätten fortsetzen sollen". In zwei ähnlichen Fällen wurde der französische Führer, als er wie 1907 die Offensive abbrechen wollte, sogar von Moltke zur Durchführung gezwungen — unter der begründenden Annahme, daß die französische Regierung dies ausdrücklich befehle: In diesem Eingriff und seiner Motivierung zeigt sich eben deutlich, welchen Einfluß Moltke von der Politik auf das voraussichtliche Verhalten der Franzosen erwartete.

Mit einer großangelegten Offensive des Gegners von Haus aus, wie sie also nach Moltkes Ansicht der politisch-aktiven Rolle Frankreichs in einem Kriege mit Deutschland allein entsprach, war aber das von vornherein gegeben, was Schlieffen durch den Vormarsch in Belgien erst erzwingen wollte: Der Feind verzichtete von selbst auf den Schutz seines Festungswalles und nahm den „Kampf im freien Felde" aus eigener Initiative an. Es war deshalb nur folgerichtig, wenn Moltke für den Fall einer

---

[47]) Schmerfeld, Die Aufmarschpläne Moltkes 1870—1890, Berlin 1929, S. 101.

[48]) Für das Folgende vgl. Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 37 ff.

solchen Haltung des Feindes auf die deutsche Offensive durch Belgien verzichten zu können glaubte. Er hat das Fallenlassen dieser Operation und zugleich auch den Gegensatz, in den er damit zu Schlieffen trat, selbst einmal mit charakteristischen Worten bezeichnet. Ja, es scheint geradezu seine Absicht gewesen zu sein, im Kreise seiner Mitarbeiter über diese seine Meinung Klarheit zu schaffen und seinen Standpunkt gegen den Schlieffens sichtbar abzugrenzen. So führte er scharf pointiert in der Schlußbesprechung seiner ersten Generalstabsreise 1906, deren operativer Gegenstand eine französische Offensive in Lothringen gewesen war, aus: *„Man muß sich darüber klar werden, weswegen ein Vormarsch durch Belgien überhaupt erwogen werden kann. Er kann kein anderes Ziel haben, als die französische Armee im freien Felde zu finden. In der Befürchtung, die Franzosen könnten hinter ihrer befestigten Ostfront stehen bleiben, die nicht ohne große Verluste an Menschen und Zeit forciert werden kann, will man ihnen so auf den Leib rücken. Wenn aber die Franzosen aus ihrer Festung herauskommen, so begeben sie sich ins offene Feld. Es hat keinen Zweck mehr, in Belgien weiterzumarschieren, wenn das französische Hauptheer in Lothringen vorgeht. Dann muß nur ein Gedanke maßgebend sein: das französische Heer mit allen verfügbaren Kräften anzufallen und zu schlagen, wo man es findet. Der Marsch durch Belgien ist also nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Hier lag die Entscheidung in Lothringen, und zu ihr mußten unverzüglich alle Kräfte herangeführt werden."*[49])

Aus dieser eindeutigen Stellungnahme zu dem Kernstück der Schlieffen-Konzeption ist ohne weiteres ersichtlich, daß sich Moltke mit dem Plane seines Vorgängers grundsätzlich auseinandergesetzt hat. Er führt durchaus objektiv Schlieffens Gedanken des Vormarsches durch Belgien auf seine logischen Voraussetzungen zurück, wenn er den Vormarsch als „Mittel zum Zweck" kennzeichnet, die Franzosen aus einer defensiven Haltung zum Gegenangriff und damit zur „Schlacht im freien Felde" zu veranlassen. Moltke selbst wollte dieses „Mittel zum Zweck" übernehmen und auch anwenden für den von Schlieffen vorausgesetzten Fall einer französischen Defensive. Da er nun aber eine solche für sehr unwahrscheinlich hielt, im Gegenteil sogar

[49]) Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 38.

einen frühzeitigen Angriff des Gegners erwartete, so war für ihn der Zwang auf die Absichten des Gegners, wie ihn Schlieffen mit seiner Offensive ausüben wollte, hinfällig: Trat der Feind aus eigenem Entschluß in das „offene Feld" hinaus, so verlor die Schwenkung durch Belgien ihr operatives Ziel und wurde zum „Selbstzweck". So hat Moltke in deutlich bewußter Unabhängigkeit von Schlieffens Gedankengängen und aufbauend auf den nach seiner Ansicht in erster Linie maßgebenden Voraussetzungen seine eigene Konzeption entwickelt. Dieser grundsätzliche Unterschied, ist — wie uns scheint — in der Literatur, besonders bei den häufigen Gegenüberstellungen der Pläne von 1905 und 1914, nicht immer genügend beachtet worden. Ihn klar herauszuarbeiten und zu betonen, halten wir aber für unumgänglich notwendig, wenn ein Verständnis für den Feldzugsplan Moltkes gewonnen werden soll.

Man begegnet immer wieder der Auffassung, daß Moltke den Plan Schlieffens im großen und ganzen übernommen habe, und daß „ihm die Aufgabe zugefallen sei, zu zeigen, ob der Plan seines Vorgängers die Probe des Ernstfalles bestehen würde".[50]) Moltke habe dann aber eine „Änderung des Aufmarsches vorgenommen, die eine wesentliche Abschwächung des Schlieffenschen Planes und damit einen schweren Verstoß gegen dessen Grundgedanken bedeutete".[51]) So sei „der Gedanke des Schöpfers, als er zur Tat werden sollte, nicht nur durch den gewählten Aufmarsch gefährdet, sondern auch im Geiste dessen getrübt gewesen, der zu seiner Ausführung berufen war".[52]) Um die Abweichungen zu erklären, wird schließlich sogar die Frage aufgeworfen, „ob Moltke dieser gigantische Plan zu kühn war, der rücksichtslos alles auf eine Karte setzte".[53]) Wir können uns weder dem in dieser Frage liegenden Werturteil über Moltke noch dieser ganzen Anschauungsweise überhaupt anschließen. Moltke hat die Konzeption Schlieffens nur für den begrenzten Fall einer französischen Defensive übernommen. Im übrigen aber hat er sie nach ernsthafter Auseinandersetzung durch einen selbständigen, auf eigenen Erwägungen aufgebauten Operationsplan ersetzt. Darf man aber Moltke einen Vorwurf machen, wenn Schlieffens Plan auf ihn keine so unbedingt überzeugende Wirkung ausübte, daß er ihn unter allen Umständen übernahm,

---

[50]) Kuhl, Weltkrieg, I. S. 11.
[51]) Kuhl, Weltkrieg, I. S. 11 f.
[52]) Foerster, Graf Schlieffen, S. 40.
[53]) Kuhl, Weltkrieg, I. S. 12.

wie viele seiner Kritiker in der Nachkriegszeit fordern? Wie wir meinen, ist ihm doch geradezu ein Recht zuzusprechen, mit der Übernahme der Verantwortung auch eine Prüfung der von seinem Vorgänger zum Gelingen des Feldzuges gewiesenen Wege zu verbinden und dann selbständig solche einzuschlagen, die seiner politischen Überzeugung, seinen strategischen Vorstellungen, seinen operativen Absichten, ja, wenn man will, auch seiner menschlichen Eigenart mehr entsprachen. Moltke hat sich niemals als den Testamentsvollstrecker Schlieffens betrachtet, sondern immer als Feldherrn aus eigenem Recht und mit eigener Verantwortung. Daß ihm zu diesem Range letzten Endes die Ausmaße fehlten, hat sein Versagen in der Wirklichkeit des Krieges später gezeigt. Moltkes P l a n ist jedenfalls das Ergebnis selbständiger, in Unabhängigkeit, ja in Gegensatz zu Schlieffen stehender Gedankengänge und nur in dieser Eigengesetzlichkeit zu verstehen.

Die operative Hauptwirkung der Schlieffenschen Vormarschbewegung durch Belgien lag, wie gesagt, in dem Zwang, der auf die Entschlüsse des Gegners ausgeübt wurde: Er sollte dadurch aus seiner Defensive zum Gegenangriff herausgelockt und dann an der offenen Flanke der „Festung Frankreich" zur Entscheidungsschlacht gestellt werden. Schlieffen erwartete, wie er in seiner Studie ausführt, diesen Gegenangriff der Franzosen entweder auf der ganzen, bzw. einem Teil der Verdun – Lille- oder aber an der Aisne – La Fère-Stellung. Vor diesen Abschnitten mußte sich nach seiner Vorstellung die große „Gesamtschlacht" abspielen. Wir haben oben darauf hingewiesen, welche Gefahrenmomente auch für den Schlieffen-Plan eintreten mußten, wenn der Gegner die ihm unterstellte defensive Rolle nicht übernahm, sondern von Haus aus in die nur schwach geschützte linke Flanke des deutschen Heeres südlich und östlich von Metz einbrach. Für Moltke mußten bei seiner Grundeinstellung diese Gefahren am linken Flügel natürlich ein viel bedeutenderes Gewicht bekommen. Er begnügte sich indessen nicht — wie es vielfach fälschlich dargestellt wird —, die schwachen Kräfte in Lothringen nur zu vermehren, um sie so für eine Defensive, d. h. für bloße Abwehr eines französischen Angriffs, stark genug zu machen: Dies hätte er auch auf anderem Wege, etwa durch eine Befestigung der Saar-Linie, erreichen können. Moltke stellte vielmehr die für ihn wahrscheinliche Angriffsoperation der Franzosen

ganz bewußt als einen Faktor in seine strategische Rechnung ein. Dort, wo der Franzose angriff, trat er aus dem Schutz seiner Festungen — überall dort, wo er so in das „freie Feld" herauskam, war es also auch möglich, ihn zur Feldschlacht zu stellen: *„Es muß nur ein Gedanke maßgebend sein, das französische Heer mit allen verfügbaren Kräften anzufallen und zu schlagen, wo man es findet."* Der Schauplatz der entscheidenden Kämpfe wurde nicht mehr wie bei Schlieffen durch Druck auf die Handlungsfreiheit des Gegners bestimmt, sonder ergab sich von selbst aus dessen Hauptangriffsrichtung.

Die militärgeographische Gestaltung des strategischen Raumes, besonders die Lage des deutschen Festungssytems Metz – Diedenhofen, ließ den Franzosen — von deutscher Seite her gesehen — drei deutlich zu unterscheidende Möglichkeiten für eine großangelegte Offensive: Sie konnten den Hauptstoß mit der Masse ihres Heeres entweder südlich oder nördlich an Metz vorbei ansetzen oder aber mit geteilten Kräften beiderseits dieser Festung zum Angriff schreiten — also eine Operation führen, die man etwa als eine große Linksschwenkung des gesamten französischen Heeres um den Drehpunkt Mézières bezeichnen könnte, wobei Metz ausgespart und durch Truppen zweiter Linie abgeschlossen werden würde. Das voraussichtliche Schlachtfeld verlagerte sich damit von den Maas- oder Aisne-Abschnitten, je nach der Richtung des feindlichen Angriffs, nach Lothringen oder in das südliche Belgien. Dem dort aus der „Festung Frankreich" herauskommenden Gegner galt es zur Entscheidungsschlacht unter den besten operativen Bedingungen entgegenzutreten. Moltke hat mit allen drei Formen einer französischen Offensive gerechnet, er hat sie auch — wie wir schon sahen — zum Gegenstande strategischer Studien auf Generalstabsreisen und bei Kriegsspielen gemacht[54]) und sie so in seine und der Generalstabsoffiziere Vorstellung einzufügen versucht.

Moltke war der Meinung, daß *„man in Frankreich mit dem Vorgehen des rechten deutschen Flügels durch Belgien rechnet. In welcher Richtung dasselbe erfolgen und mit welcher Stärke es unternommen werden wird, darüber wird in Frankreich von vornherein keine Gewißheit herrschen können. Im allgemeinen scheint man in Paris mit einem Vorgehen der Deutschen süd-*

54) Siehe oben und Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 37.

lich der Maasstrecke Lüttich – Namur zu rechnen".[55]) Eine französische Offensive mit der Masse des Heeres nördlich an Metz vorbei konnte also das Ziel haben, gestützt auf die belgischen Maasfestungen und „*gemeinsam mit den Belgiern und Engländern den deutschen schwenkenden Flügel zum Stehen zu bringen und mit starken Kräften die deutsche Front von Verdun her zu durchstoßen*".[56]) Mit einer Linksschwenkung konnte dann das deutsche Heer von seinen Verbindungen abgedrängt und nach Norden auf die holländische Grenze geworfen werden. Auch Schlieffen hatte, wie wir uns erinnern, mit einer solchen Offensive der Franzosen auf dem rechten Maasufer gerechnet — wenn auch als Gegenstoß aus anfänglicher Defensive und daher zu einem späteren Zeitpunkt. Er hatte es als wichtigste Maßnahme gegen diesen gefährlichen Angriff „überlegener" feindlicher Kräfte am Drehpunkt der Schwenkung für notwendig gehalten, dort „eine Front herzustellen, welche genügend stark war, den überlegenen Feind wenigstens abzuwehren". Gelang es dann, den Feind vor der Front festzuhalten, so war zu erwarten, daß die Umfassungsbewegung des rechten deutschen Flügels tief in Flanke und Rücken der Franzosen gelenkt und so eine Vernichtung herbeigeführt werden konnte.[57]) Was Schlieffen als Gegenschlag auf seine Offensive durch Belgien von den Franzosen erwartet hatte, glaubte Moltke als Unternehmung des Feindes von Haus aus erwarten zu können. Ein sofortiger Angriff der Franzosen auf dem rechten Maasufer mußte sich für ihn also geradezu als ein Hineinlaufen der Franzosen in die deutsche Umfassung aussprechen. Durch rechtzeitiges Übergreifen auf das linke Maasufer kam der breite und räumlich überragende rechte deutsche Flügel weit in die linke Flanke des aus der Linie Verdun – Mézières vorbrechenden, durch Engländer und Belgier verstärkten französischen Heeres. Für den rechtzeitigen Übergang auf das linke Maasufer und „*für die Entwicklung des rechten deutschen Flügels*" hielt Moltke „*den Besitz von Lüttich für uns von größter Bedeutung*": „*Es sind daher alle Vorbereitungen zu treffen, um so schnell wie möglich diese Festung zu nehmen. Erst dann können wir unsere Truppen in Belgien zur*

---

[55]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 162).

[56]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 162).

[57]) Siehe oben S. 5.

Entfaltung bringen.“ [58]) Die Voraussetzung des Erfolges blieb natürlich, daß die deutschen Kräfte, die nördlich Metz den Hauptstoß des Feindes auszuhalten hatten, diesen abwehrten und den Anschluß an die Festung behielten: „*Das Bestreben wird sein müssen, den feindlichen Flügel womöglich zu umfassen, den eigenen linken Flügel an Metz angelehnt zu halten.*“ [59])

Es hat, wenn man diese Erwägungen Moltkes für die Schlacht im südlichen Belgien betrachtet, fast den Anschein, als bestehe gar kein grundsätzlicher Unterschied zwischen ihm und Schlieffen. Es wird aber sofort deutlich, daß trotz äußerer Ähnlichkeit die inneren Voraussetzungen für beide Pläne verschieden sind, wenn wir uns den Absichten zuwenden, die Moltke für den Fall einer französischen Offensive südlich von Metz in Lothringen hatte. Auch hier bedeutete ein Angriff des Gegners für ihn, daß dieser freiwillig den Schutz seiner Festungen verließ und in das „freie Feld“ heraustrat. Ihn bei seinem Vormarsch „anzufallen und zu schlagen, wo man ihn findet“ wurde damit der auch in Lothringen in erster Linie maßgebende operative Gedanke: Der Raum Lothringen, das Vorfeld der französischen Festungen, wurde Schauplatz der entscheidenden Kämpfe und gewann so die ihm bei dem älteren Moltke innewohnende Bedeutung zurück, nachdem er in den späteren Konzeptionen Schlieffens zum Nebenkriegsschauplatz herabgesunken war. Griff der Feind mit der Hauptmacht seines Heeres in Lothringen an, so lag für den jüngeren Moltke hier die Hauptentscheidung: „*Zu ihr mußten alle Kräfte unverzüglich herangeführt werden...*“ [60]) *Die Operation mußte so geführt werden, daß der linke deutsche Flügel sich dem Vormarsch der Franzosen defensiv entgegenstellte, während alles, was nicht zur Abwehr der Belgier und Engländer nötig war, in südwestlicher Richtung heruntermarschierte, um durch und westlich Metz anzugreifen.*“ [61]) Vor dem zwischen Metz und dem Westrand der Vogesen vordringenden Feind sollten die deutschen Kräfte in Lothringen auf die Saar und Nied ausweichen und den Feind hinter sich

---

[58]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 162).

[59]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 162).

[60]) Aus der Schlußbesprechung 1906 (Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 38).

[61]) Aus der Schlußbesprechung 1912 (Foerster, Graf Schlieffen, S. 40).

her tief in die Reichlsande hineinziehen. Von Nordwesten aus Metz heraus und von Osten über die Vogesen konnten dann die französischen Flanken angegriffen, der Feind in eine doppelte Umfassungsschlacht verwickelt und so eine Entscheidung erreicht werden. Zur Durchführung dieses Planes vermehrte Moltke den linken Flügel südöstlich Metz bis zu einer Stärke, die ihn der Aufgabe gewachsen erscheinen ließ, auch überlegenen französischen Kräften wenigstens anfänglich die Stirn zu bieten und den Angriff des Gegners aufzufangen. Die Entscheidung lag dann in dem Gegenangriff der herangeführten und durch und westlich Metz eingesetzten Teile des rechten deutschen Flügels und der anfänglich ausgewichenen Lothringer Kräfte von Osten her über die Vogesen.

Nun war zu vermuten, daß die Franzosen sich mit diesen Möglichkeiten einer Offensive — dem Antreten ihres gesamten Heeres entweder nördlich oder südlich von Metz — nicht begnügen, sondern den Hauptstoß in einem der beiden Operationsräume durch gleichzeitige Unternehmungen stärkerer Teilkräfte im anderen unterstützen würden. Besonders nahe lag hier die Möglichkeit, daß der Feind den von Verdun her erwarteten Durchbruch durch die deutsche Front nördlich Metz mit einer Offensive in Lothringen begleiten würde, um so, weit nach Osten ausholend, in die deutschen rückwärtigen Verbindungen zu stoßen und das von seinem Eckpfeiler Metz abgedrängte deutsche Heer dann nach Norden und Nordwesten zusammenzudrücken. Für Moltke bedeutete eine solche Operation des Gegners, daß dieser sein Heer teilte und nördlich wie südlich Metz mit starken Kräften auftrat. Nach dem Grundsatz, den Feind „anzufallen und zu schlagen wo man ihn findet", entschloß er sich, in beiden Räumen, im südlichen Belgien und in Lothringen entscheidend zu kämpfen. Der größere Teil des französischen Heeres würde, um den Durchbruch wirksam durchzuführen, vermutlich im nördlichen Teil der Front angesetzt und dort noch durch das belgische und das englische Heer verstärkt werden: *„Dies alles macht es notwendig, den in Belgien vorgehenden deutschen Flügel so stark wie möglich zu machen."*[62]) Die Hauptmasse des deutschen Heeres sollte deshalb hier aufmarschieren und die Entscheidung der großen

[62]) Aus der Denkschrift 1912 (Elze, Tannenberg, S. 161).

Feldschlacht in der Umfassung des linken feindlichen Flügels — in dem oben ausgeführten Sinne — anstreben. Auch den durch den Festungsraum Metz – Diedenhofen von den anderen Teilen des französischen Heeres getrennten, in Lothringen vordringenden Franzosen dachte Moltke in einer Umfassungsschlacht zu begegnen: Die dort aufmarschierten Deutschen sollten durch anfängliches Ausweichen den Gegner von seiner Festungsfront ab- und nach Deutsch-Lothringen hineinziehen. Waren die Franzosen dann an der Saar- und Niedstellung, in der nachhaltiger Widerstand mit Hilfe von Feldbefestigungen geleistet werden konnte, festgelaufen, wurde ihr rechter Flügel von Südosten her, wenn möglich auch ihr linker Flügel von Metz her angegriffen, so hoffte Moltke auch hier in Lothringen den vorrückenden Franzosen eine entscheidende Niederlage zuzufügen.

Ein Schlag gegen die französischen Teilkräfte in Lothringen scheint deswegen von besonderer Bedeutung für Moltke gewesen zu sein, weil — sobald die französische Offensive hier zeitlich früh genug erfolgte, was zu erwarten war – die begründete Aussicht bestand, die in Lothringen nach einem Siege freigewordenen deutschen Kräfte noch rechtzeitig an anderer Stelle einzusetzen, wo eine Entscheidung noch nicht gefallen war. So konnte eine Vervielfältigung der deutschen Kräfte und damit ein Ausgleich der zahlenmäßigen Überlegenheit erreicht werden, die die Feinde auch an der Westfront von Anfang an besaßen. Ludendorff hat in seinen Äußerungen über den Aufmarsch von 1914 immer wieder auf diese sich aus einem früh in Lothringen errungenen Siege ergebenden Möglichkeiten hingewiesen. Wenn wir uns in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß Ludendorff in den Jahren 1909/12 als Chef der Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes zu mindest tiefen Einblick, wenn nicht großen Einfluß auf die Moltkeschen Pläne gehabt hat,[63]) so können wir nicht ohne Berechtigung schließen, daß er auch Moltkesche Gedankengänge aufdeckt, wenn er — allerdings rückschauend — schreibt: „Was konnte denn Moltke anders wünschen, als mehr als ein Drittel des französischen Heeres in

[63]) Ludendorff selbst stellt fest (Kriegführung und Politik, S. 74), daß er „erst 1912 großen Einfluß gewann". Er hätte dann aber keine Veranlassung gehabt, „auf eine Änderung des Aufmarsches zu dringen, da sich daraus ... viel machen ließ". — Für das Verhältnis Moltke-Ludendorff vgl. besonders Elze, Tannenberg, S. 38 ff.: „Nur in der Einheit mit Ludendorff ist die Strategie Moltkes II zu fassen."

Lothringen zu schlagen und damit das Kräfteverhältnis auf dem westlichen Kriegsschauplatz vollständig umzugestalten...[64]) Es bot sich hier die Möglichkeit zu frühzeitigen, schwer ins Gewicht fallenden Erfolgen, nach denen die hier verwandten Truppen zur rechtzeitigen Verstärkung der bereits herumschwenkenden Heeresfront eingesetzt werden konnten, da nun auch eine Bedrohung der linken deutschen Flanke östlich Metz nicht mehr zu besorgen gewesen wäre."[65]) Das Überführen und Einsetzen von Truppen vom linken Flügel in die wegen des zeitlich späteren Aufeinandertreffens der beiderseitigen Heere noch nicht entschiedene Schlacht in Belgien gewann deshalb so große Bedeutung, weil Moltke — und das sei mit aller Deutlichkeit noch einmal gesagt und festgehalten — bei einer Offensive der Franzosen beiderseits Metz den größeren Teil ihres Heeres auf dem rechten Maasufer in Belgien erwartete und deshalb auch die endgültige Entscheidung des Feldzuges nicht in Lothringen, sondern auf dem rechten deutschen Flügel in der großen Umfassungsbewegung sah und anstrebte.

Fassen wir das Ergebnis des Versuches, aus den äußerst lückenhaften und verstreuten Bruchstücken Moltkescher Äußerungen ein zusammenhängendes Bild seiner Gedanken über den Feldzug gegen Frankreich zu gewinnen, noch einmal zusammen, so ergibt sich eine Zweiteilung der Moltkeschen Pläne nach dem Verhalten des Gegners: Bleibt der Franzose defensiv im Innern der „Festung Frankreich", so sucht Moltke — hier dem Plane Schlieffens folgend — die Entscheidung in einer Offensive durch Belgien, die unter Umgehung der starken französischen Ostfront allein die Möglichkeit der erstrebten „Feldschlacht" verspricht. Greift der Feind dagegen von Haus aus an, so tritt Moltke ihm dort entgegen, wo er mit seinem Vorgehen zugleich den Schutz seiner Festungen verläßt: zu der großen Gesamtschlacht im südlichen Belgien, wenn er nördlich Metz — in Lothringen, wenn er südlich Metz zum Hauptstoß ansetzt. Bei einer Offensive beiderseits Metz wird der Gegner durch die Festung in zwei Gruppen getrennt, von denen Moltke die schwächere südliche in Lothringen, die stärkere nördliche in Belgien einzeln umfassend und deshalb entscheidend zu schlagen

---

[64]) Ludendorff, Der deutsche Aufmarsch 1914, Deutsche Wochenschau 1926, 8. August.

[65]) Ludendorff, Der Aufmarsch 1914, Deutsche Wehr 1930, 1. Heft.

hofft — wenn möglich derart, daß in Lothringen frühzeitig freigewordene Kräfte auch noch in der Hauptschlacht im nördlichen Raume zur Herbeiführung der Entscheidung miteingesetzt werden können.

Wenn man von der für Moltke sehr unwahrscheinlichen Notwendigkeit, den defensiven Gegner durch die Operation in Belgien in seinem Lande aufzusuchen und zur Schlacht zu stellen absieht, kann man wohl trotz der im ersten Augenblick verwirrenden Vielfältigkeit der Möglichkeiten in den Gedankengängen Moltkes eine einheitliche Linie herausschälen und eine innere Folgerichtigkeit erkennen. Moltkes Grundsatz, den Feind „anzufallen und zu schlagen, wo man ihn findet", steht deutlich als oberstes Gesetz über seiner Konzeption, die damit alle Möglichkeiten des Verhaltens des Gegners einbezieht. Er versucht, die „unbekannte Größe in der strategischen Rechnung", wie der ältere Moltke den operativen Willen des Gegners nannte, bis auf ihre annähernden Wahrscheinlichkeitswerte vorherzubestimmen und so a l l e n gedanklich möglichen Lösungsformen der gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Hier liegt der grundsätzliche Unterschied zu Schlieffen, der ja, soweit wir bisher über seine Pläne unterrichtet sind, alles auf e i n e allen Werten der „unbekannten Größe" zugleich entsprechende Lösung zugespitzt hatte. Bei einer Gegenüberstellung der beiden Männer muß dieser Unterschied immer als Voraussetzung eines Vergleichs ihrer Konzeptionen eingefügt werden. Auch wenn sich, so in der entscheidenden Umfassungsschlacht in Belgien, weitgehende äußere Ähnlichkeiten selbst in Einzelheiten erkennen lassen, darf diese Beobachtung nicht dazu führen, in Moltkes Operationsplan einen abgeschwächten oder „verwässerten" Schlieffenplan zu sehen.

Die Aufmarschanweisung für den linken Heeresflügel.

Es galt, diese kurze Darstellung der Grundzüge der von dem Grafen Schlieffen und dem jüngeren Moltke konzipierten Pläne für den Westfeldzug aus zweierlei Gründen unserer Untersuchung vorauszuschicken: einmal, weil sich der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Plänen — wie wir sahen — am klarsten aus der verschiedenen Bedeutung der Operationen auf dem linken deutschen Heeresflügel innerhalb der Gesamthandlung ableiten und charakterisieren läßt, zum andern, weil unsere Untersuchung der Rolle des deutschen Heeresteils in Lothringen bei Beginn der Kriegshandlungen 1914 nur auf der Kenntnis des Gesamtplanes aufgebaut werden kann: nur von hier aus ist ein Urteil über seine Aufgaben und deren Durchführung im Ganzen wie auch über die Phasen der Entschlußbildung bei der deutschen Führung vor und während der Operationen im Einzelnen möglich. Wir dürfen also die Gesamtheit von Plan und Handlung nicht aus dem Auge verlieren, sondern müssen uns immer wieder darauf beziehen — auch wenn wir von nun an das Blickfeld begrenzen und unsere Betrachtung in erster Linie auf Lothringen, den Kampfplatz des linken Heeresflügels, beschränken.

Die Wandlung der Bedeutung des strategischen Raumes Lothringen und der sich dort abspielenden Kämpfe, wie wir sie vom Schlieffenplan zum Moltkeplan festgestellt haben, spiegelt sich zwiefach wieder: rein äußerlich in der Bemessung der Stärke der hier eingesetzten Truppen und dann vor allem in den Aufgaben, die diesen Kräften zugewiesen wurden.

Der Wortlaut der Aufmarschanweisung für das Mobilmachungsjahr 1905/06, der uns über die nach dem Schlieffenplan den Truppen in Lothringen zugewiesene Aufgabe auch in den Einzelheiten unterrichten könnte, ist bisher noch nicht bekannt. Wir sind also für unser Wissen um diese Aufgabe auf das angewiesen, was Schlieffen in seiner großen Denkschrift darüber ausgesagt hat, wobei wir unterstellen müssen, daß wenigstens dem Sinn nach die Aufmarschanweisung die in der Denkschrift geäußerten operativen Ziele auch enthielt.[66]) Da-

[66]) Vgl. RA. I. S. 55.

nach sollte die in Lothringen aufmarschierende deutsche Armee von insgesamt 3 Armeekorps, 1 Reservekorps und 3 Kavalleriedivisionen bei dem angenommenen defensiven Verhalten der Franzosen einen Vorstoß auf Nancy machen, um den Feind zum Gegenangriff herauszulocken. Stieß der Feind mit überlegenen Kräften vor, so sollten die Deutschen ausweichen und den Feind mit Hilfe des erweiterten Metz festhalten. Eine Entscheidung konnten die voraussichtlich an Zahl unterlegenen deutschen Kräfte unter keinen Umständen annehmen: „Möglichst viele französische Kräfte durch möglichst wenig deutsche Kräfte fesseln, muß das Bestreben sein.“[67]) Lothringen bedeutete für Schlieffen eben nur ein Nebenkriegsschauplatz, auf dem im günstigsten Fall ein Engagement des Gegners, eine Fesselung seiner Kräfte in nebensächlicher Richtung und damit eine Entlastung der Hauptkampffront erzielt werden konnte.

Moltke war, wie wir wissen, darüber anderer Ansicht: Ihm schien es wahrscheinlich, daß auch die Franzosen den Feldzug mit einem großangelegten Angriff eröffnen würden. Diese Ansicht war durch ein aufmerksames Beobachten der im französischen Offizierkorps und in der Militärliteratur sich aussprechenden Stellungnahme zu dieser Frage bestärkt worden und wurde von einem großen Teil des deutschen Generalstabes geteilt.[68])

Am unangenehmsten mußte sich bei Moltkes Auffassung ein früher, großer Einbruch starker französischer Kräfte in Lothringen auswirken. Es bestand die Gefahr, daß die hier aufmarschierten deutschen Kräfte von den Franzosen überrannt und zerschlagen wurden, und daß dann dem Feinde der Weg zu den rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres offenstand. Wir haben oben ausführlich das Für und Wider der Meinungen über die Gefährlichkeit eines schwachen linken Flügels des deutschen Heeres erörtert. Moltke hat ohne Zweifel hier eine Gefahr gesehen: Sie ist für ihn das erste Motiv geworden, die Kräfte auf dem linken Flügel zu verstärken. Aber es war nicht das einzige: Zugleich mit der Gefahr, die aus einem französischen Angriff entstehen konnte, hat Moltke die sich ergebenden positiven Operationsmöglichkeiten ins Auge gefaßt:

---

[67]) Siehe oben S. 10.

[68]) Vgl. RA. I. S. 63, ferner Kuhl, Generalstab S. 36 f. und Marcks, Angriff und Verteidigung, 2. Aufl. Berlin-Charlottenburg 1924, S. 10 ff.

Die Kräfte des linken Heeresflügels sollten also nicht nur ausreichen, um einen gefährlichen Angriff des Feindes in die linke Flanke des deutschen Heeres abzuwehren, sie sollten auch stark genug sein, den sich exponierenden Feind „anzufallen und zu schlagen". Nicht nur Fesselung stärkerer feindlicher Kräfte durch hinhaltenden Kampf, sondern seine Vernichtung in entscheidungsuchender Feldschlacht war das operative Ziel, das Moltke im Gegensatz zu Schlieffen in Lothringen vorschwebte.

Dieses Ziel rechtfertigte den Einsatz bedeutend stärkerer Kräfte: war doch Lothringen damit nicht mehr Nebenkampfplatz, sondern Schauplatz entscheidender Operationen. Diesen Gesichtspunkt muß man sich vor Augen halten, bevor man ein Urteil über die Änderung des Aufmarsches von 1905 und die so oft hervorgehobene und noch öfter getadelte Verschiebung des Kräfteverhältnisses vom linken zum rechten Flügel — 1 : 7 bei Schlieffen, 1 : 3 bei Moltke — fällt. Es scheinen uns überhaupt eine Reihe von Mißverständnissen bei diesen Vergleichen mithineinzuspielen, von denen wir eines als besonders charakteristisch hervorheben wollen: Es ist in der Literatur üblich geworden, da — wie schon erwähnt — der tatsächliche Wortlaut der Aufmarschanweisung von 1905/06 nicht veröffentlicht ist, an seine Stelle Schlieffens große Studie und deren Zahlen zu setzen. Man vergleicht also zwei an und für sich unvereinbare Dinge: eine operative Studie und eine Aufmarschanweisung. Das führt zu Irrtümern, weil, wie wir oben hervorgehoben haben, Schlieffen einerseits mit Truppen rechnete, die ihm tatsächlich nicht zur Verfügung gestanden haben, andererseits 1914 die Truppen für die Ostfront im Westen ausfielen, mit denen Schlieffen 1905 dort auch hatte rechnen können.

1905/06 waren zwei Aufmarschpläne ausgearbeitet worden: einer für den Krieg mit den Westgegnern allein, ein anderer für den Zweifrontenkrieg, von denen also der letztere für einen Vergleich nur in Frage kommen könnte.[69]) Nach diesem Plan sollten 1905 aufmarschieren:

---

[69]) Für das Folgende vgl. Ludendorff, Der deutsche Aufmarsch, Deutsche Wehr 1930, 1. Heft. — Abweichende Zahlen (im ganzen 79 Divisionen) gibt Foerster, Gedankenwerkstatt, S. 40, an; nach der Darstellung der Organisationsänderungen im deutschen Heere im RA.-Werk, Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft, I. S. 87, wird die Zahl der Divisionen 1905 mit 73 errechnet. — Diese Angabe, die nur um eine Division von der Angabe Ludendorffs abweicht, läßt dessen Darstellung richtiger erscheinen

10 Divisionen im Osten,
62 Divisionen im Westen, und zwar
54 Divisionen zwischen Aachen und Metz und
8 Divisionen in Lothringen.

Eine weitere planmäßige Aufstellung von Formationen — Ersatzkorps aus überschüssigen Mannschaften der Reserve und der Landwehr — war wohl ins Auge gefaßt und auch von Schlieffen in seiner Studie gefordert worden; irgendwelche praktischen Vorbereitungen in dieser Hinsicht waren aber noch nicht getroffen worden.

Während der Amtszeit des jüngeren Moltke erfolgte dann eine weitgehende Vermehrung der Streitkräfte: Es wurden zwei neue aktive Korps gebildet und eine Reihe von Reservedivisionen zu Reservekorps ausgebaut. Außerdem hatte Moltke von Beginn seiner Tätigkeit an die planmäßige Aufstellung von mobilen Ersatzformationen betrieben, die 1914 in 6½ Ersatzdivisionen zusammengefaßt werden konnten. Moltke standen daher 1914 79 gegenüber 72 Divisionen von 1905 zur Verfügung, abgesehen noch von den 6½ Ersatzdivisionen: Im ganzen also ein Mehr von 13½ Divisionen. Diese Kräfte waren 1914 verteilt:

9 Divisionen im Osten,
70 Divisionen im Westen,[70]) und zwar
54 Divisionen zwischen Aachen und Metz[70]) und
16 Divisionen in Lothringen.

Die 6½ Ersatzdivisionen standen außerdem noch als Heeresreserve zur Verfügung. Moltke verwandte also die ihm gegenüber 1905 mehr zur Verfügung stehenden 8 planmäßigen Divisionen zur Verstärkung des linken Flügels. Allerdings verschob sich dadurch das Verhältnis zwischen den beiden Frontabschnitten. Wäre es aber nicht berechtigter zu sagen, es verwandelte sich von 7 : 1 in 7 : 2 — nicht aber von 7 : 1 in 3 : 1, weil so der Anschein erweckt werden könnte, als hätte Moltke den rechten Flügel abgebaut? Das ist doch aber nicht der Fall: 1905 wie 1914 waren die zwischen Aachen und Metz ein-

als die Foersters. Wir haben sie deshalb übernommen. Man muß bei diesen Berechnungen ins Auge fassen — was auch Foerster zugibt —, daß es sich bei den von Foerster so genannten Reservekorps nur um verstärkte Reserve-Divisionen handelt.

[70]) Darin eingerechnet zwei Divisionen (IX. Res.-K.), die zuerst als sogenannte Nordarmee in Schleswig-Holstein zum Schutz gegen eine englische Landung in Dänemark zurückgehalten wurden.

gesetzten deutschen Kräfte gleich stark, ja, 1914 hätte es Moltke in der Hand gehabt, durch den Einsatz der 6½ Ersatzdivisionen die Streitkräfte auf dem rechten Flügel auf insgesamt 60½ Divisionen zu verstärken. Daß er es nicht getan hat, und welche Gründe ihn dazu veranlaßt haben, die Heeresreserve auch noch dem linken Flügel zuzuführen, soll uns noch später eingehend beschäftigen. Für einen theoretischen Vergleich der beiden Aufmärsche muß aber diese aus dem Gang der Ereignisse geborene praktische Maßnahme vollkommen ausgeschaltet bleiben.

Es gilt festzuhalten, daß Moltke die ihm gegenüber Schlieffen mehr zur Verfügung stehenden Kräfte zur Verstärkung des linken Flügels der deutschen Heeresfront nahm. Eben darin zeigt sich deutlich, daß für den wahrscheinlichen Fall eines französischen Vorgehens in Lothringen je nach der Stärke des angreifenden Feindes ein Teil oder sogar der Schwerpunkt der Waffenentscheidung hierher verlagert wurde. Der entscheidende Zeitpunkt für die Wandlung, die in Moltkes Gesamtplan eingeschlossen ist, war die Neubearbeitung des Mobilmachungsplanes von 1909/10: Hier wurde bestimmt, daß zu den bisher südöstlich Metz aufmarschierenden Kräften — der 6. Armee mit 8 Divisionen — eine weitere Armee, die 7. mit ebenfalls 8 Divisionen, treten sollte.[71]) Es hieß in der Aufmarschanweisung für die 6. Armee in diesem Jahre: „Die 6. Armee wird im südlichen Lothringen versammelt, um gegen ein feindliches Vorgehen zwischen Metz und den Vogesen sowie zum eigenen Vorgehen gegen Nancy bereitzustehen.“ Die 7. Armee sollte „zunächst am Rhein zurückgehalten werden, bereit, auf dem linken Flügel der 6. Armee einzugreifen oder auf einen anderen Teil des Kriegsschauplatzes abbefördert zu werden“.[72]) An erster Stelle stand also das Bereitstehen für den Fall der erwarteten feindlichen Offensive; sie aufzufangen, war die erste Aufgabe der 6. Armee. Die 7. Armee wurde bereitgestellt, um auf dem linken Flügel der 6. Armee einzugreifen und dort dann — es ist dies nicht direkt ausgesprochen, aber wir können es aus der Kenntnis von Moltkes Gesamtplan ergänzen — zusammen mit der 6. Armee und, wenn der Feind die Hauptmasse seines Heeres hier einsetzte, auch mit Teilen des rechten Heeres-

---

[71]) RA. I. S. 62.

[72]) RA. I. S. 62 und 64. Der Wortlaut der Aufmarschanweisung nach Mitteilung des RA.

flügels dem eingedrungenen Feinde einen entscheidenden Schlag zuzufügen. — Griff der Franzose wider Erwarten von Haus aus nicht an, so führte die 6. Armee die schon von Schlieffen beabsichtigte Demonstration gegen Nancy durch: kam der Feind dann doch zum Gegenschlag hinter seinen Festungen hervor, so war einerseits die Aufgabe der Fesselung und damit der Entlastung der Hauptkampffront erfüllt; andererseits war zu hoffen, ihn dann — wenn auch später — bei seinem Vorgehen nach Deutsch-Lothringen hinein mit der 6. und 7. Armee anzufallen und stärkere Teilkräfte außer Gefecht zu setzen. — Verblieb der Feind schließlich auch gegenüber einem Angriff auf Nancy unempfindlich und strikt defensiv, so war damit eine Mitwirkung der 7. Armee in Lothringen — das in die Rolle eines Nebenkriegsschauplatzes zurücksinkt — überflüssig, und sie wurde frei, um an anderer entscheidender Stelle, auf dem Schwenkungsflügel, eingesetzt zu werden.

Das Doppelgesicht der Entschließungen auf deutscher Seite, die Abhängigkeit der Operationen in Lothringen von dem Verhalten und der Initiative des Gegners ist schon in dieser ersten Form der veränderten Aufmarschanweisung unverkennbar: Zu der dem deutschen linken Flügel immer innewohnenden Aufgabe des Schutzes der Heeresflanke und der ihm von Schlieffen zugewiesenen Aufgabe der Fesselung von Feindkräften, der der Angriff auf Nancy entspricht, tritt bei Moltke mit der Möglichkeit einer frühzeitigen und starken französischen Offensive in Lothringen das weitergehende, die anderen Aufgaben in sich schließende Ziel einer entscheidungsuchenden Operation. Wenn auch diese Absicht nicht in der Aufmarschanweisung ausgedrückt ist, so ist doch das Bereitstellen der 7. Armee am Rhein nur so zu erklären, daß Moltke bei einem starken Einbruch der Franzosen nicht nur für seine linke Flanke fürchtete, sondern auch durch die Kämpfe in Lothringen Zeit gewinnen wollte, mit dem Gros heranzumarschieren und in die „Entscheidungsschlacht" in Lothringen einzugreifen.

Das tritt in den nächsten Jahren noch deutlicher zutage: So sehr steigerte sich nach Moltkes Ansicht die Wahrscheinlichkeit einer französischen Offensive in Lothringen und damit für die Deutschen die sich daraus ergebenden operativen Möglichkeiten, daß er vom Mobilmachungsjahre 1910/11 an sogar die planmäßige Vorbereitung der Verschiebung der 7. Armee weg-

fallen ließ.[73]) Es hieß in der neuen Anweisung, daß „ihre für die Gesamtoperationen wichtigste Aufgabe in einem unmittelbaren Zusammenwirken mit HKK. 3 und der 6. Armee zu suchen" wäre und daß sie „hierfür möglichst starke Kräfte verfügbar zu machen" hätte. Die 7. Armee sollte sich ferner von nun an unmittelbar im Anschluß an den linken Flügel der 6. Armee an deren Vorgehen gegen die französische Ostfront beteiligen:[74]) Aus dem „Vorgehen gegen Nancy" wurde durch die Verbreiterung der Front ein „Vorgehen gegen Mosel und Meurthe".

Das Fallenlassen der Möglichkeit, durch anfängliches Zurückhalten der 7. Armee am Rhein einen zeitigen Abtransport dieser Armee an eine andere Stelle des Kriegsschauplatzes zu erleichtern, noch mehr aber die unmittelbare Teilnahme der Armee an dem demonstrativen Angriff bedeuten eine Bindung starker Kräfte in Lothringen und ihre Festlegung in einer ganz bestimmten operativen Richtung. Für die Aufgabe, allein durch Angriff in Lothringen die Aufmerksamkeit des Gegners abzulenken und einen Teil seiner Kräfte in Lothringen zu fesseln, war nun der linke deutsche Flügel unverhältnismäßig stark: es wäre ein Zuviel an deutschen Kräften in einer Nebenoperation gebunden gewesen. Darüber muß sich u. E. auch Moltke klar gewesen sein. Sein Entschluß ist deshalb nur aus seiner gesteigerten Überzeugung zu verstehen, daß diese Kräfte in Lothringen zum entscheidenden Schlagen und zur Erfüllung des ihm vorschwebenden operativen Zieles kommen würden. Ja, möglicherweise wollte Moltke gerade mit der breit angelegten Demonstration den Gegner selbst bei einem anfänglich zögernden Verhalten zum Einsatz stärkerer Kräfte und zum Gegenangriff verleiten, ihn in das „freie Feld" herauslocken und so die Gelegenheit zur beabsichtigten Schlacht herbeiführen.

Unter dem Gesichtpunkt, daß darin das eigentliche Ziel des Angriffs der 6. und 7. Armee, nicht aber nur in der Fesselung feindlicher Kräfte gegebenenfalls durch hinhaltenden Kampf, wie es Schlieffen vorgeschwebt hatte, zu suchen ist, muß u. E. auch die Aufmarschanweisung betrachtet werden, die 1914/15

---

[73]) RA. I. S. 64.
[74]) RA. I. S. 64.

in Gültigkeit war und die in den ersten Augusttagen 1914 den Oberkommandos 6 und 7 als Auftrag zugestellt wurde.[75])

Es heißt dort unter Ziffer 38: „Dem deutschen Aufmarsch gegen Frankreich liegt folgende Absicht zugrunde:

„Die Hauptkräfte des deutschen Heeres sollen durch Luxemburg und Belgien nach Frankreich vorgehen. Ihr Vormarsch ist — sofern die über den französischen Aufmarsch vorliegenden Nachrichten zutreffen — als Schwenkung unter Festhalten des Drehpunktes Diedenhofen – Metz durch die 5. Armee gedacht.

„Den Schutz der linken Flanke[76]) der Hauptkräfte des Heeres sollen neben den Festungen Diedenhofen und Metz die in den Reichslanden aufmarschierenden Heeresteile (6. und 7. Armee, HKK. 3) übernehmen."

War mit diesem letzten Abschnitt ganz allgemein die dem linken Heeresflügel schon immer zugewiesene Aufgabe des Flankenschutzes des deutschen Heeres umrissen, so führte Ziffer 44 der Aufmarschanweisung den Auftrag näher aus: „Die in den Reichslanden südöstlich Metz aufmarschierenden Heeresteile

der HKK. 3,
die 6. Armee (III. B., II. B., XXI., I. B. AK., I. B. Res.-K. und die Festung Bitsch) und
die 7. Armee (XV., XIV. AK. und XIV. Res.-K., ..., sowie die Festungen Straßburg mit Feste Kaiser Wilhelm II., Neubreisach und die Oberrheinbefestigungen)

werden unter den gemeinsamen Oberbefehl des ältesten der beiden Oberbefehlshaber gestellt werden. Die Aufgabe des gemeinsamen Oberbefehlshabers ist es, gegen die Mosel unterhalb Frouard und die Meurthe unter Wegnahme des Forts Manonviller vorzugehen, um

---

[75]) Der Wortlaut der Aufmarschanweisung ist zuletzt abgedruckt in: Kronprinz Rupprecht, Mein Kriegstagebuch, Berlin 1929, Bd. III, S. 31 ff. — Als Ergänzung zu diesem auch lückenhaften Abdruck vgl. die Veröffentlichungen des Generals d. A. Krafft v. Dellmensingen: Die Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem linken deutschen Heeresflügel bis zur Schlacht in Lothringen im August 1914. Wissen und Wehr 1925, Sonderheft, und: Kritischer Streifzug durch die Studien des Generalleutnant a. D. Wilhelm Groener über den Weltkrieg: Das Oberkommando in den Reichslanden im Sommer 1914, München 1931. (Diese Schriften werden weiterhin zitiert: Krafft, W. u. W., und Krafft, Streifzug.)

[76]) Auch in der Anweisung hervorgehoben.

die hier versammelten französischen Kräfte festzuhalten und ihren Abtransport nach dem linken französischen Heeresflügel zu verhindern.

„Diese Aufgabe kann dadurch hinfällig werden, daß die Franzosen ihrerseits zwischen Metz und den Vogesen mit überlegenen Kräften zum Angriff vorgehen. Werden die Heeresteile in den Reichslanden dadurch zum Ausweichen genötigt, so sind die Bewegungen so einzurichten, daß eine Bedrohung der linken Flanke der deutschen Hauptkräfte durch Umfassung der Niedstellung seitens der Franzosen verhindert wird. Die 6. Armee hat daher auch im Bedarfsfalle Kräfte zur Verstärkung der Niedstellung abzugeben.

„Treffen die 6. und 7. Armee nicht auf überlegene französische Kräfte, so kann das Eingreifen von Teilen der 6. Armee und des HKK. 3 über Metz oder südlich in Frage kommen. Inwieweit diese Möglichkeit bei der Gliederung zum Vormarsch gegen Mosel und Meurthe berücksichtigt werden kann, muß der gemeinsame Oberbefehlshaber entscheiden.

„Das Oberkommando der 5. Armee ist fortgesetzt mit Nachrichten zu versehen."

Es folgte dann in den folgenden Ziffern der Aufmarschanweisung der der 7. Armee während der Aufmarschperiode zugewiesene Auftrag, einen Einfall französischer Kräfte von Belfort her in das Oberelsaß zurückzuweisen: vom Gesamtplan her gesehen eine ausgesprochene Nebenoperation, die deshalb im Rahmen unserer Betrachtung nur soweit berücksichtigt werden soll, als sie, wie sich später zeigen wird, von Einfluß auf die Gestaltung der Lage in Lothringen war und auf die Entschlüsse der Führung dort eingewirkt hat.

Es mag nach dem Wortlaut der Ziffer 44 der Aufmarschanweisung scheinen — und es ist vielfach auch so dargestellt worden —, als wäre damit dem linken deutschen Heeresflügel ein „verwickelter", in verschiedene nebeneinanderstehende „Möglichkeiten" zerfallender und deshalb „schwieriger" und „undankbarer" Auftrag gestellt worden:[77]) „Hierin lag von vornherein die Schwierigkeit und Unsicherheit. Angreifen oder Aus-

[77]) Bayerisches Kriegsarchiv, Die Schlacht in Lothringen und in den Vogesen 1914, München 1929, Bd. I, S. 76, ferner Krafft in seinen verschiedenen Veröffentlichungen.

weichen bleibt stets ein Gegensatz, der zur Abhängigkeit vom Feinde führt."[78]) Ohne die Berechtigung dieses letzteren allgemein gültigen Grundsatzes irgendwie in Frage stellen zu wollen, muß aber u. E. darauf hingewiesen werden, daß die in der Aufmarschanweisung gegebenen Fälle und Möglichkeiten nicht n e b e n einander stehen — als „Angreifen o d e r Ausweichen" — sondern eng untereinander verknüpft sind eben gerade durch die allen gemeinsame Abhängigkeit des Entschlusses von den Maßnahmen des Gegners. Darin liegt ja auch nicht etwas grundsätzlich Neues: auch bei Schlieffen war die Führung der Operationen auf dem linken Flügel vom Verhalten der Franzosen abhängig gewesen. So auch 1914 — nur daß jetzt im Gegensatz zur Schlieffenzeit die Wahrscheinlichkeit einer frühen und starken französischen Offensive in den V o r d e r g r u n d der Erwägungen getreten war: auf sie sind alle die gegebenen operativen Möglichkeiten bezogen.[79])

So gesehen, gewinnt der in der Aufmarschanweisung voranstehende Auftrag des Angriffs der beiden Armeen gegen Mosel und Meurthe neben dem Charakter einer Demonstration, um den Feind hier zu fesseln, auch den einer strategischen Aufklärungsoperation. Durch die breite Anlage des Angriffs über den ganzen Raum zwischen Metz und den Vogesen mußte bei dem Gegner nicht nur der Anschein der Ernsthaftigkeit der deutschen Unternehmung, sondern auch am ehesten Klarheit über seine Absichten erzielt werden. Das scheint uns die wesentlichste Bedeutung dieser Operation im Rahmen der Moltkeschen Gedankengänge und zugleich der Grund zu sein, weshalb der Angriff gegen Mosel und Meurthe in der Aufmarschanweisung besonders hervorgehoben worden ist: Soweit man nicht schon — bei der angenommenen früheren Operationsbereitschaft der Franzosen war das fast zu erwarten — v o r Beginn des eigenen Vormarsches über feindliche Angriffsbewegungen unterrichtet war, mußte w ä h r e n d des Vorgehens gegen Mosel und Meurthe Umfang und Stärke der Unternehmungen beim Gegner erkannt

[78]) Groener a. a. O. S. 37.

[79]) Das scheint uns von General v. Krafft nicht genügend gewertet, der (W. u. W., S. 5 ff., und in: Nochmals die Folgerichtigkeit der Operationen der 7. und 6. Armee im August 1914, Deutsche Wehr 1930, Nr. 43/44) wie bei Schlieffen auch für die Beurteilung der Aufmarschanweisung immer ein passives Verhalten der Franzosen voraussetzt und deshalb die Fesselungsaufgabe so sehr in den Vordergrund rückt.

werden können. War die Lage dann geklärt, so trat an die Stelle des Vorgehens, das seinen Zweck erfüllt hatte, das „Ausweichen". Der Angriff war überhaupt „hinfällig" geworden, weil auch das andere Ziel der Demonstration, das Festhalten feindlicher Kräfte, durch die Operation des Feindes von selbst erreicht war.[80])

Über die Art des Ausweichens wird in der Aufmarschanweisung nur gesagt, daß „es eine Bedrohung der linken Flanke des Hauptheeres, wie sie eine Umfassung der Nied-Stellung seitens der Franzosen dargestellt hätte", verhindern sollte. Daß damit für den Fall einer französischen Offensive nur die negative Seite der Gesamtaufgabe der Heeresteile in Lothringen ausgedrückt ist, wissen wir aus Moltkes Gesamtplan. Positiv sollte weiterhin eine Schlachtentscheidung gegen die in Lothringen eingedrungenen Franzosen gesucht werden, ja, wenn die Hauptmacht des Feindes hier angriff, sollte sich doch sogar der Schauplatz der Kriegsentscheidung, der großen „Gesamtschlacht", hierher verlagern. Wie sich Moltke diese Operation dachte, haben wir oben ausführlich dargestellt: Er wollte die Franzosen südöstlich Metz möglichst weit vorkommen lassen und sie mit der 6. Armee an der Niedstellung und dem Saar-Abschnitt auffangen. Traten die Franzosen mit ihrer H a u p t kraft in Lothringen auf, so sollten dann von Norden durch Metz her starke Teile des rechten deutschen Flügels, von Südosten her über die Vogesen die 7. Armee gegen die Flanken der Franzosen vorgehen. Traten nur stärkere französische T e i l kräfte zum Vormarsch an, so konnte dieselbe Operation von der 6. und 7. Armee wohl allein, vielleicht noch unterstützt von Teilen der in Metz und östlich aufmarschierten 5. Armee, ausgeführt werden. Der Grundzug des Handelns blieb beide Male durchaus der gleiche: Hereinziehen des Gegners nach Deutsch-Lothringen durch die ausweichende 6. Armee und nach zeitweiser Defensive

---

[80]) Groeners These (a. a. O. S. 37 ff., besonders S. 44), die einen Gegensatz von Schlieffens Nancy-Operation zu Moltkes Vorgehen gegen Mosel—Meurthe auf der Formel: hier Angriff o d e r Ausweichen — dort Angriff u n d Ausweichen konstruieren will, erscheint uns nicht überzeugend. Auch 1914 war es immer ein „Angriff u n d Ausweichen", auch wenn — quasi im Grenzfall — bei einer sehr frühen Offensive der Franzosen das deutsche Vorgehen von vornherein gegenstandslos geworden wäre. — Aus der Formel Groeners „Angreifen o d e r Ausweichen" könnte in der Tat ein Freistellen des Entschlusses gefolgert werden. Das aber war u. E. 1914 in Lothringen nicht der Fall und ist von der ausführenden Befehlsstelle, dem AOK. 6, auch nicht so verstanden worden.

an den Abschnitten der Saar und Nied Gegenstoß der 7. Armee von Süden und Osten und — wenn nötig — von heruntermarschierten Teilen des rechten deutschen Flügels von Metz her.

Von diesen Gedankengängen findet sich in der Aufmarschanweisung kaum eine Andeutung; es ist eigentlich nur Ziffer 43 der Anweisung, aus der man eine Vorstellung über diese beabsichtigten Operationen gewinnen könnte: „Der Aufmarschbezirk der 5. Armee hat große Tiefe. Dadurch wird das Eingreifen von Teilen der 5. Armee in etwaige Kämpfe südöstlich Metz während der Aufmarschperiode erleichtert." — Als Auftrag, als klares positives Operationsziel sind die Gedanken und Absichten Moltkes, die in der Schlachtentscheidung gegen den eingedrungenen Feind gipfelten, nicht in die Aufmarschanweisung aufgenommen worden. Das ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam und läßt eine Reihe von Fragen auftauchen, die vor dem Fortgang der Untersuchung einer Erörterung und Klärung bedürfen.

Die Aufmarschanweisung darf nicht als einzige Quelle für unsere Kenntnis von Moltkes Absichten angesehen werden, da diese nicht alles zum Ausdruck bringt, was Moltke an operativen Zielen anstrebte. Diese gingen weit über den schriftlich niedergelegten Auftrag hinaus. Deshalb darf auch die Aufmarschanweisung nicht allein als Maßstab für die Beurteilung der Entschlüsse und Handlungen gewertet werden. Vielmehr müssen wir uns auf die dahinterstehenden positiven und weitergreifenden Absichten Moltkes — seinen oben dargestellten Gesamtplan — beziehen. H i e r liegt nicht nur der Schlüssel zum Verständnis der Motive, die für die Entschlüsse letzten Endes maßgebend werden sollten, sondern auch die Basis, von der aus ein Urteil über deren Bedeutung und Tragweite gewonnen werden kann.

Rückt man so Moltkes Gesamtplan in den Mittelpunkt und nimmt man ihn als Beziehungspunkt für Darstellung und Beurteilung, so ist zugleich auch die Antwort auf die mehrfach aufgeworfene Frage gegeben,[81]) weshalb in der Aufmarschanweisung für den linken Flügel Moltkes positiv operative Gedanken, die eine Schlachtentscheidung suchten, nicht Erwähnung gefunden haben. Da die Entwicklung der Dinge

[81]) Krafft, W. u. W., S. 39, und Streifzug, S. 19; auch Groener a. a. O. S. 36.

ja ganz bewußt von den Maßnahmen des Gegners hier abhängig gemacht worden war, konnten Entschlüsse überhaupt erst gefaßt werden, nachdem eine Klärung der Lage eingetreten war. Diese herzustellen, war — sofern nicht ein früher Angriff der Franzosen dem zuvorkam — die Aufgabe des Vorgehens gegen Mosel und Meurthe. Über dieses aber und die sich unmittelbar ergebenden Konsequenzen ließ die Aufmarschanweisung keinen Zweifel: Griff der Feind an, so trat an die Stelle des Angriffs das Ausweichen — blieb er defensiv, so sollte Anschluß an den Schwenkungsflügel auf dem linken Moselufer gesucht werden. Hatte der Beginn der Operationen so die gewünschte Klärung gebracht, war der erwartete französische Angriff nicht nur als Tatsache, sondern auch in seinem Umfang, seiner Intensität und in seinen Zielen erkannt, dann war es Sache der Führung, in der entstandenen Situation die entsprechenden „Aushilfen" zu finden und den Schlachterfolg in der schon angedeuteten Weise anzustreben. War die Anpassung an das Verhalten des Gegners — wie wir immer betonten — eines der hervorstechendsten Merkmale der Strategie des jüngeren Moltke gewesen, so tritt hier deutlich ein anderes hinzu: seine verschiedentlich geäußerte Abneigung, auf lange Sicht zu disponieren. Das Wort des Feldmarschalls: „Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus", gewann für den jüngeren Moltke wieder ein anderes Gewicht, als es in der Schlieffenschen Lösungsform besessen hatte.

Man mag sich dazu stellen, wie man will — entscheidend bleibt die Tatsache, daß die Schlacht in Lothringen, die Waffenentscheidung gegen die eingedrungenen Franzosen, damit ganz auf das Handeln des verantwortlichen Leiters der kriegerischen Gesamthandlung, auf Moltke selbst gestellt war: Bei ihm lag Konzeption, Anlage und Initiative für die beabsichtigte Operation. Es fragt sich nun: Inwieweit hatte auch der Oberbefehlshaber in den Reichslanden, das AOK. 6, in dessen Hand ja die Ausführung gelegt werden mußte, Kenntnis von Moltkes Gedanken und Absichten, und inwieweit hatte es sich diese zu eigen gemacht?

Inhaltsübersicht der nicht abgedruckten Abschnitte der Schrift.

Den Oberbefehl über den linken deutschen Heeresflügel übernahm das Armeeoberkommando 6 (Kronprinz Rupprecht von Bayern, Chef des Stabes Generalmajor Krafft v. Dellmensingen). Das AOK. 6 bekundete in einer Denkschrift vom 6. August 1914 über die „Führung der ersten Operationen der 6. und 7. Armee" eine weitgehende Übereinstimmung mit den Plänen des Generaloberſten v. Moltke. Es bezeichnete es als die Aufgabe des linken Heeresflügels, durch die Demonstration gegen Mosel und Meurthe Klarheit über die Absichten der Franzosen zu gewinnen, dann aber je nach dem Verhalten des Feindes bei französischer Offensive zwischen Metz und Straßburg in die Linie Metz – Nied – Saar – Pfalzburg – Molsheim auszuweichen oder bei französischer Defensive mit der 6. Armee durch Metz den Anschluß an den rechten Heeresflügel zu suchen. Bei einer französischen Offensive hielt das AOK. 6 die Stellung an Nied und Saar für günstig, um dem „eingedrungenen Feind durch Angriff von beiden Flanken her einen vernichtenden Schlag zuzufügen".

Die Absicht des AOK. 6, den demonstrativen Angriff gegen Mosel und Meurthe zu einem möglichst frühen Zeitpunkt beginnen zu lassen, wurde durch die Sonderoperation der 7. Armee in das Oberelsaß durchkreuzt. Der unerwartet rasche Ausgang der Schlacht von Mülhausen erweckte dann aber doch die Hoffnung, mit den wieder vereinten Armeen die Demonstration an die Meurthe bis zum 16. August durchzuführen. General v. Krafft entwarf am 12. August in einer Niederschrift die Grundzüge dieser Operation und erbat telegraphisch die Einwilligung der Obersten Heeresleitung.

Die Nachrichten über den Aufmarsch des französischen Heeres, die bis zum 13. August bei der OHL. vorlagen, verdichteten sich an diesem Tage zu der sicheren Annahme, daß die Masse des französischen Heeres (bis zu 20 Armeekorps einschließlich Reservetruppen) an der lothringischen Grenze versammelt würde. Generaloberst v. Moltke sah in diesen Meldungen eine volle Bestätigung seiner Gedanken über das Verhalten des Feindes und erwartete nun den Hauptstoß der französischen Offensive zwischen Metz und Straßburg: Die große Entscheidungsschlacht, die er in seinen Plänen vorbereitet hatte, würde sich also in Lothringen abspielen. Moltke stellte deshalb die Kräfte des deutschen Heeres für diese Schlacht bereit. Er untersagte am 13. August dem AOK. 6 die Durchführung seiner Demonstration gegen Mosel und Meurthe und verwies es auf die Notwendigkeiet der Ausweichbewegung hinter Nied und Saar; am 14. August befahl er weiterhin den AOK.s 4 und 5, sich zum Eingreifen nach Südosten durch Metz und die Niedstellung bereitzuhalten; am 15. August setzte er schließlich die an diesem Tage noch verfügbare Heeresreserve, 6 Ersatzdivisionen, nach Lothringen in Marsch.

Auch das AOK. 6, das am 13. August nur widerstrebend dem Befehle der OHL., von der beabsichtigten Demonstration abzustehen, nachgeben wollte, wurde im Laufe des 14. und 15. August durch den starken Druck der Franzosen in den Vogesen von der Ernsthaftigkeit der französischen Offensivabsichten überzeugt. Es befahl am Abend des 15. August der 6. und 7. Armee den Rückmarsch in die Nied-Saar-Breusch-Linie.

So war am 15. August sowohl durch den Rückzugsbefehl des AOK. 6 wie durch die Bereitstellung der deutschen Kräfte (7., 6., 5., Teile der 4. Armee und 6 Ersatzdivisionen) die Durchführung jener großen Entscheidungsschlacht in Lothringen eingeleitet, die Moltke schon vor dem Kriege geplant hatte. Wären dieser Plan und die Maßnahmen zu seiner Ausführung weiterhin verfolgt worden, so hätte der Westfeldzug ein völlig anderes Gepräge als das des Schlieffenplanes erhalten. Die Eigenart der Moltkeschen Strategie tritt in diesem Augenblick des Feldzugsverlaufes besonders charakteristisch hervor.

Am Morgen des 16. August trat indessen eine grundlegende Wandlung in den Anschauungen der OHL. über die Führung der Gesamtoperationen ein. Die OHL. gelangte auf Grund neuer Feindnachrichten zu der Überzeugung, die Hauptmasse des französischen Heeres träte doch nördlich Metz zur Offensive an. Wie es in einer Aktennotiz der OHL. heißt, konnte nun „die Entscheidung des Krieges" nicht mehr in Lothringen, sondern nur noch im Vormarsch des rechten deutschen Flügels und in der Schlacht im südlichen Belgien gesucht werden Die OHL. nahm allerdings auch noch weiterhin eine französische Überlegenheit in Lothringen an und hielt in beschränkterem Rahmen an dem Plane einer Vernichtung der in Lothringen vormarschierenden französischen Teilkräfte fest. Moltke wirkte daher am 16. und 17. August, vor allem durch die Entsendung des Oberstleutnants v. Dommes, beim AOK. 6 dahin, die Ausweichbewegung fortzusetzen und aus der Linie Nied – Saar – Breusch den wirksamen Gegenstoß auf die feindlichen Flanken anzusetzen.

Das AOK. 6 hatte nach dem Umschwunge über die Zielsetzung der Gesamtoperationen selbständig andere Entschlüsse für die Fortführung der Operationen der 6. und 7. Armee gefaßt. Es wollte, wie General v. Krafft in einem Schreiben vom 16. August an die OHL. ausführte, die Initiative wieder an sich reißen, sich aus der operativen Abhängigkeit vom Gegner lösen und die Lage durch einen frontalen Angriff auf den vormarschierenden Feind bereinigen. Das AOK. 6 verschloß sich daher den Anregungen Moltkes zu weiterem Ausweichen mit der Begründung, daß „ein weiteres Zurückgehen den Angriffsgeist der Truppe schädige". In einer letzten fernmündlichen Auseinandersetzung am 18. August verzichtete die OHL. (Generalquartiermeister v. Stein im Namen Moltkes) schließlich auf die Durchführung ihrer Konzeption einer Entscheidungsschlacht zugunsten des Frontalangriffs, von dem Kronprinz Rupprecht selbst sich „keine allzu großen Erfolge" versprach. Der Angriffsbefehl des AOK. 6 vom 19. August 1914 führte die 6. und 7 Armee in die „Schlacht von Lothringen", die zwar mit vollem taktischen Erfolg der deutschen Armeen, strategisch aber als ein „ordinärer Sieg" endete. Entscheidende Erfolge, die Vernichtung auch nur französischer Teilkräfte konnten nicht erzielt werden.

Der Verzicht Moltkes auf die Durchführung der von ihm entworfenen Konzeption einer Entscheidungsschlacht in Lothringen kann nur erklärt werden durch seine auch sonst hervorgetretene grundsätzliche Auffassung, den Armeeführern im Rahmen der großen Gesamthandlung weitgehende Selbständigkeit des Entschlusses und damit auch der Verantwortung zu lassen. Diese Auffassung aber löste nicht die letzte und entscheidende Verantwortung von den Schultern Moltkes: sie blieb vor der Geschichte bei ihm. Der Verzicht Moltkes auf die Gestaltung des kriegerischen Geschehens in Lothringen ist der Beginn der weitgehenden Selbstausschaltung der Obersten Führung, die in so verhängnisvoller Weise den Verlauf des Marnefeldzuges 1914 charakterisiert.

Schriften-Verzeichnis.

1. Bayerisches Kriegsarchiv, Die Schlacht in Lothringen und in den Vogesen 1914. München 1929.
2. Elze, Walter, Tannenberg. Breslau 1928.
3. Elze, Walter, Graf Schlieffen. Breslau 1929.
4. Foerster, Wolfgang, Graf Schlieffen und der Weltkrieg. 2. Aufl. Berlin 1925.
5. Foerster, Wolfgang, Aus der Gedankenwerkstatt des deutschen Generalstabs. Berlin 1930.
6. Groener, Wilhelm, Das Testament des Grafen Schlieffen. Berlin 1927.
7. Immanuel, Oberst, Das Schicksalsdreieck des Krieges 1914: Marne–Lemberg–Tannenberg. In: Deutsche Wehr 1930. Heft 40.
8. K., Oberst, Über die Folgerichtigkeit der Operationen der 6. und 7. Armee im August 1914. In: Deutsche Wehr 1930. Heft 33/34.
9. K., Oberst, Nochmals die Folgerichtigkeit der Operationen der 6. und 7. Armee im August 1914 (eine Erwiderung). In: Deutsche Wehr 1931. Heft 6.
10. Krafft von Dellmensingen, General, Die Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem linken deutschen Heeresflügel im August 1914. In: Wissen und Wehr. Sonderheft 1925.
11. Krafft von Dellmensingen, General, Nochmals die Folgerichtigkeit der Operationen der 6. und 7. Armee im August 1914. (Eine Entgegnung.) In: Deutsche Wehr 1930. Heft 43/44.
12. Krafft von Dellmensingen, General, Kritischer Streifzug durch die Studien des Generalleutnants Wilhelm Groener über den Weltkrieg: Das Oberkommando in den Reichslanden im Sommer 1914. München 1931.
13. Kuhl, Hermann von, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges. 2. Aufl. Berlin 1920.
14. Kuhl, Hermann von, Der Weltkrieg 1914–1918. Berlin 1929.
15. Lancken, Fhr. v. d., Meine dreißig Dienstjahre 1888–1918. Berlin 1931.
16. Ludendorff, Erich, Kriegführung und Politik. Berlin 1923.
17. Ludendorff, Erich, Der Aufmarsch 1914. In: Deutsche Wochenschau 1926. 8. August.
18. Ludendorff, Erich, Der deutsche Aufmarsch 1914. In: Deutsche Wehr 1930. Heft 1.
19. Mantey, Oberst, Umgehung, Umfassung und Durchbruch. In: Wissen und Wehr 1931.
20. Moltke, Helmuth von, Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877–1916. Hrsg. von Eliza von Moltke. Stuttgart 1922.
21. Reichsarchiv, Das, s. Weltkrieg.
22. Ruith, Ritter von, Der Feldzug in Lothringen 1914. In: Wissen und Wehr 1921.
23. Rupprecht, Kronprinz von Bayern, Mein Kriegstagebuch. Berlin 1923.
24. Schlieffen, Graf, Gesammelte Werke. Berlin 1913.
25. Schmerfeld, F. v., Die Aufmarschpläne 1870–1890. Berlin 1929.
26. Weltkrieg, Der, von 1914–1918, bearbeitet im Reichsarchiv. Die militärischen Operationen zu Lande, Bd. I. Berlin 1925.
27. Weltkrieg, Der, von 1914–1918, bearbeitet im Reichsarchiv. Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft. Bd. I und Anlagen. Berlin 1930.
28. Wetzell, Generalmajor, Kritische Betrachtungen zum Kriegswerk des Reichsarchivs Bd. I. In: Wissen und Wehr 1925.

Lebenslauf.

Ich, Hermann Gackenholz, Sohn des Postinspektors a. D. Oskar Gackenholz und seiner Ehefrau Frida, geb. Kluth, wurde am 30. November 1908 in Berlin geboren. Ich bin evangelischer Konfession.

Von Ostern 1915 an besuchte ich zuerst die Vorschule, dann das Reformrealgymnasium der Hohenzollern-Schule zu Berlin-Schöneberg, die ich Ostern 1927 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Seit dem Sommersemester 1927 studiere ich — abgesehen von dem Sommersemester 1929, das ich in Paris verlebte, — an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin vor allem mittlere und neuere Geschichte, Geographie und Philosophie. Ich nahm teil an Vorlesungen und Übungen der Herren Brackmann, Caspar, Dessoir, Elze, Hartung, Hildebrandt, Hoetzsch, R. Holtzmann, W. Holtzmann, Kümmel, Marcks, Meinecke, Oncken, Rohden, Rühl, Stählin, Stumpf und Vogel.

Seit dem 1. Juli 1930 bin ich als Verwaltungsassistent und persönlicher Assistent von Herrn Professor Hartung am Historischen Seminar der Universität Berlin tätig.